

KURT FINKENSTEIN  
(1893–1944)

# JÜDISCHE MINIATUREN

Herausgegeben von Hermann Simon

Band 188 KURT FINKENSTEIN

Alle »Jüdische Miniaturen« sind auch im Abonnement  
beim Verlag erhältlich.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im  
Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2016 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin

Inh. Dr. Nora Pester

Wilhelmstraße 118, 10963 Berlin

[info@hentrichhentrich.de](mailto:info@hentrichhentrich.de)

<http://www.hentrichhentrich.de>

Korrekturat: Mathis Eckelmann

Satz: Barbara Nicol

Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2016

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-95565-160-2

DIETFRID KRAUSE-VILMAR (Hg.)

KURT FINKENSTEIN

»ICH BIN ZU BRECHEN,  
ABER NICHT ZU BIEGEN«

Briefe und Gedichte aus der Haft

HENTRICH  
& HENTRICH

CENTRUM JUDAICUM



*Umschlag vorn:  
Kurt Finkenstein, um 1930*

Die Drucklegung des Buches wurde freundlicherweise durch die Fritz Thyssen Stiftung, Köln ermöglicht. Herausgeber und Verlag danken zudem der Gedenkstätte Breitenau, Guxhagen, der Stadt Kassel, dem Verein Kassel West e.V. und der Zahntechniker-Innung Kassel für ihre Unterstützung dieses Projekts.

## Inhalt

|                                                 |    |
|-------------------------------------------------|----|
| Vorwort                                         | 7  |
| Lebensweg bis zur Haft (1893–1935)              |    |
| Aufgewachsen in Straßburg                       | 11 |
| Berufliche Erfahrungen in Metz                  | 12 |
| 1914–1918: Erwachende Kriegsgegnerschaft        | 13 |
| Die deutsche Staatsbürgerschaft                 | 15 |
| Erfolgreicher Zahntechniker                     | 16 |
| Kultur und Politik                              | 18 |
| Liebe zu Käte Westhoff                          | 21 |
| Konzentrationslager Breitenau                   | 26 |
| Zwei Jahre in Freiheit                          | 29 |
| Ausgewählte Briefe aus der Haftzeit (1935–1943) | 33 |
| Aus dem Untersuchungsgefängnis Kassel           | 37 |
| Aus dem Zuchthaus Kassel-Wehlheiden             | 44 |
| Aus dem Gestapoastraflager Breitenau            | 77 |
| Quellen- und Literaturverzeichnis               | 81 |
| Bildnachweis                                    | 83 |
| Über den Herausgeber                            | 83 |



## Vorwort

Kurt Finkenstein war vom Juli 1935 bis zum Januar 1944 unschuldig eingesperrt, zunächst mehr als zwei Jahre im Untersuchungsgefängnis, dann sechs Jahre im Zuchthaus Kassel-Wehlheiden, im Lager Breitenau und in Auschwitz. Die Kasseler Richter hatten ihn 1937 zu siebeneinhalb Jahren Zuchthaus wegen Hochverrat verurteilt. Dieser habe darin bestanden, dass er KPD-Angehörigen seine Wohnung zu Besprechungen zur Verfügung gestellt hätte. Die Richter sahen in ihm einen »erbitterten Feind des nationalsozialistischen Deutschland [...], der rassebedingt nie aufhören wird, für die jüdisch-kommunistische Weltanschauung einzutreten.« Er wurde in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Dort wurde er am 19. Januar 1944 ermordet. Seine Lebensgefährtin Käte Westhoff wurde mit ihm in Untersuchungshaft genommen und nach ihrem Freispruch ein Jahr in verschiedenen Konzentrationslagern eingesperrt.

Aus den Haftjahren Finkensteins bleiben seine Briefe und Gedichte an Käte Westhoff, von denen einige im Folgenden wiedergegeben werden. Ihre Briefe an ihn sind leider nicht überliefert.

Kurt Finkenstein war im Elsass groß geworden. Sein Leben lang interessierte er sich für Literatur und

Politik. Die Erfahrungen im Ersten Weltkrieg machten ihn zum Pazifisten. Schon früh verfasste er Gedichte; einige fanden in Franz Pfemferts Zeitschrift *Die Aktion* Aufnahme. Er konnte aus Gründen der Lebenssicherung nur die Realschule besuchen und hat dann später, während er tagsüber als Zahntechniker im Labor stand, in den Nächten als *homme de lettre* gelebt: Als 30-Jähriger stand er mit Schriftstellern (René Schickele, Herbert Lewandowski, Max Hermann-Neiße und Franz Pfemfert), Schauspielern (Friedrich Domin), Musikern (Ernst Krenek) und politischen Intellektuellen (Dr. Theodor Neubauer, Dr. Ernst Meyer) in Kontakt, mit einigen verband ihn Freundschaft. In seiner Wohnung in Kassel in der Kleinen Rosenstraße 2, wohin er 1919 gezogen war, veranstaltete er literarisch-künstlerische Abende und Gespräche. Er besaß eine tausende Bücher umfassende Bibliothek und eine umfangreiche Schallplatten-sammlung. Bilder von Karl Schmidt-Rottluff, Ernst Barlach und Oskar Kokoschka hingen in seiner Wohnung. Seine faszinierende Ausstrahlung, gewinnende sympathische Erscheinung, sprichwörtliche Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft werden in vielen Zeitzeugnissen hervorgehoben. Er war ein politischer Mensch. In der Novemberrevolution trat er in die USPD ein, später war er zeitweise Mitglied der KPD. Er war ein Teil des in den 1920er Jahren vielfäl-

tigen kulturellen Lebens der Stadt Kassel, in der das Staatstheater und die Kunstakademie Kristallisationspunkte darstellten.



*Kurt Finkenstein, um 1930*

## Lebensweg bis zur Haft (1893–1935)

### Aufgewachsen in Straßburg

Kurt Finkenstein wurde am 27. März 1893 in Straßburg geboren. Seine Mutter Auguste Funkenstein war am 13. November 1853 als Tochter des Schneiders und Werkführers Abraham Funkenstein und dessen Ehefrau, Nathalie Funkenstein, geb. Cohn, in Danzig geboren. Die Eltern hatten im Jahre 1849 in Danzig geheiratet und waren jüdischen Glaubens. Auguste Funkenstein war zunächst mit dem Kaufmann Joseph Julius Blumenthal in Berlin verheiratet gewesen. Die Ehe, über die wir nichts Näheres wissen, war am 21. Juni 1889 geschieden worden. Sie hatte ihren Mädchennamen wieder angenommen und war nach Straßburg gezogen, wo sie allem Anschein nach in bescheidenen Verhältnissen lebte.

Vom Vater Kurts wissen wir nur, dass er in jener Zeit in Metz oder in Straßburg deutscher Offizier war. Noch vor der Geburt des Sohnes sei er verstorben oder verschollen. Es ist denkbar, aber nicht erwiesen, dass der Vater den Namen Finkenstein getragen hatte.

Kurt war ein guter Schüler und hatte – nicht mangelnder Leistungen wegen, sondern mit Blick auf eine von der Mutter aus Sicherheitsüberlegungen für ihn angestrebte frühe wirtschaftliche Selbständigkeit – nur die

sechs Realschulklassen besucht. Er war evangelisch getauft und verließ die Schule mit der Konfirmation. Im Anschluss an die Schulzeit begann er eine vierjährige Lehrzeit als Zahntechniker bei Prof. Dr. Ernst Jessen in StraÙburg, dem späteren Begründer der Schulzahnpflege in Deutschland.

### **Berufliche Erfahrungen in Metz**

Im Jahre 1911 zog Auguste Funkenstein mit ihrem Sohn nach Metz, das zu jener Zeit Hauptstadt des Regierungsbezirks Lothringen im seit 1871 dem deutschen Kaiserreich eingegliederten Reichsland ElsaÙ-Lothringen war. Das Motiv für den Umzug der beiden nach Metz ist uns unbekannt. Kurt war inzwischen 18 Jahre alt, hatte die Lehrzeit beendet und in Metz eine Anstellung als Zahntechniker bei einem Zahnarzt gefunden, bei dem er bis zum Kriegsausbruch blieb. Er wohnte mit seiner Mutter in der DanzigerstraÙe 1; noch im Jahr 1911 zogen sie nach Le Sablon, eine Vorstadtgemeinde, die im Jahr 1914 in die Stadt Metz eingemeindet wurde; dort mieteten sie sich in der Herz NikolasstraÙe 8 ein.

Seit dieser Zeit in Metz führten Mutter und Sohn den Nachnamen Finkenstein. Wie es zu dieser Namensänderung kam, konnten wir nicht ermitteln.

## 1914–1918: Erwachende Kriegsgegnerschaft

Finkenstein erhielt im Jahr 1913 die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. Statt der allgemein dreijährigen Wehrpflicht bedeutete dies nur ein Jahr Dienst. Die Freiwilligen mussten sich selbst einkleiden, unterbringen und verpflegen, konnten die Waffengattung selbst wählen und wurden zu Reserveoffizieren ausgebildet. Die »wissenschaftliche Befähigung« wurde in der Regel durch das Abiturzeugnis nachgewiesen. Diese Berechtigung, die für »junge Leute von Bildung« vorgesehen war, stand ihm von seiner Realschulbildung her nicht zu. Finkenstein erhielt das Privileg auf Grund des sogenannten Kunstparagraphen, d.h. es gab für »kunstverständige oder mechanische Arbeiter, die Hervorragendes leisten«, die Möglichkeit, sie »vom Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung zu entbinden«. Tatsächlich bezeichneten sich die späteren Zahntechniker noch um 1900 als »Zahnkünstler«, für ihre Berufsausbildung war eine »Veranlagung zu feineren künstlerisch-technischen Handfertigkeiten« Voraussetzung. Als der Krieg im August 1914 ausbrach, entschied sich Finkenstein für die Artillerie und meldete sich freiwillig zum 8. Rheinischen Fußartillerie-Regiment mit dem Standort in Metz. Er erkrankte während der Ausbildung und wurde deshalb im September 1914 entlassen. Im März

1915 wurde er wieder eingezogen und dem Lazarett-dienst zugeteilt, zuerst in Breslau, später in Mazedonien. In jener Breslauer Zeit lernte er vermutlich Elfriede Tautz, seine spätere Frau, kennen.

Der Schriftsteller Herbert Lewandowski teilte im Jahre 1952 mit, wie er und Finkenstein sich im Jahre 1916 in einem Café in Monastir (türkischer Name für heute: Bitolj, Mazedonien) kennenlernten:

»Und zwischen all den Orientalen sitzen auch ein paar deutsche Soldaten, dort ein außergewöhnlich kräftiger, hochgewachsener Kanonier und neben ihm ein mittelgroßer, schwächlicher Trainsoldat. [...] Kanonier Finkenstein zitiert einen Vers von René Schickele: ›Herrscher bleibt das Tier über die Welt/ Bis nicht kampfflos Mensch zu Mensch sich stellt. [...] Zwei bisher unverstandene Pazifisten haben sich hier in Monastir gefunden und gießen die ganze Schale ihres glühenden Zorns und Hasses gegen den Krieg aus, ohne sich durch etliche Eisportionen auch geistig etwas abkühlen zu lassen. Finkenstein berichtet, dass sein Freund Schickele [...] seine pazifistische Politik jetzt von der Schweiz aus mit der Zeitschrift *Die Weißen Blätter* fortsetzt. ›Pazifistische Zeitschrift?‹ fragt sein Kamerad erstaunt, ›gibt es denn so etwas?‹ In der Schweiz in Massen. Dort erscheint auch die Zeitschrift *Demain*. Aber auch in Deutschland haben wir eine solche Zeitschrift, Pfemferts *Aktion*. Ich bringe Ihnen

nächstens ein paar Hefte mit... Und die beiden Freunde überlegen, wie man dem abscheulichen Krieg ein Ende machen könnte. »Man sollte Tolstoj's billige Broschüre *Besinnet Euch* an alle Frontsoldaten schicken«, schlägt Finkenstein vor. »Das würde dem Kriege sofort ein Ende machen.« Sein Gefährte ist trotz seiner zwanzig Jahre etwas skeptisch, aber Finkensteins Worte tönen ihm wie Musik, seine profunde Kenntnis der französischen Literatur setzt ihn in Erstaunen, seine gefestigte Weltanschauung lockt sein anlehnungsbedürftiges Gemüt. »Wir wollen immer Freunde sein, immer treu zusammenhalten«, sagt er und streckt Finkenstein die Hand über den Tisch.«

## Die deutsche Staatsbürgerschaft

Nach dem Ende des Krieges verließ Finkenstein seine elsässische Heimat und zog nach Deutschland. Diesen Entschluss sollte er später bitter bereuen, denn unter bestimmten Voraussetzungen hätte er sich auch um die französische Staatsbürgerschaft bewerben, in jedem Falle im Elsass, das nun wieder französisches Gebiet wurde, bleiben können; er ging im Jahre 1918 zunächst nach Breslau, vermutlich seiner späteren Frau wegen, die in Schlesien zu Hause war. Elfriede Tautz entstammte einer katholischen Familie aus Bad

Reinerz. Ihr Vater war Inhaber einer Pension. Sie heirateten im Februar 1919 in Bad Reinerz und zogen dann nach Leipzig, wo Finkenstein bereits seit Dezember 1918 eine Anstellung als Zahntechniker bei einem Dentisten gefunden hatte. Dort wurde am 3. August 1919 ihr erstes Kind Renatus Peter Finkenstein geboren.

### **Erfolgreicher Zahntechniker**

Am 1. Oktober 1919 zog die Familie, zusammen mit der Mutter Auguste Funkenstein, nach Kassel, zunächst in die Wilhelmshöher Allee 172 (II. Stock), im Januar 1920 in die Hohenzollernstraße 70 (heute: Friedrich-Ebert-Straße) und im Januar 1922 in die Kleine Rosenstraße 2. Dort eröffnete er »auf Veranlassung des Reichsverbandes der Deutschen Zahnärzte« das erste Zahntechnische Labor in der Stadt. Zu Beginn der 1920er Jahre arbeitete das Labor allen Berichten zufolge sehr erfolgreich, sodass die hohen Investitionen für die teuren Großgeräte sich bezahlt machten. Von einigen Zeitgenossen wurde er geradezu als »Großverdiener« angesehen, was jedoch der Wirklichkeit nicht entsprochen haben dürfte. Vielleicht entstand dieser Eindruck dadurch, dass er eine große und teure Wohnung mietete und zeitweise einen Mercedes fuhr. Offenbar setzte er in jener Zeit

die guten Einnahmen des Labors für einen aufwändigen Lebensstil sofort um.

Finkenstein galt in seinem Fachgebiet als überdurchschnittlich; von mehreren Zahnärzten wurde besonders seine orthopädische Kunst der Kieferschienung (Kieferregulierungsapparate und Kieferbruchschiennen), die damals technisch zu dem Schwierigsten gehörte, was es auf dem Gebiet der Zahntechnik gab, als herausragend hervorgehoben. So wurde er z.B. im Jahre 1932 von dem Zahnarzt Dr. Plüer für den Patienten Oswald Freisler, der wie sein später berühmter Bruder Roland Freisler ebenfalls in jener Zeit in Kassel als Rechtsanwalt lebte, nach dessen Kieferbruch hinzugezogen.

In Kassel wurde am 10. August 1920 als zweites Kind Erich Martin Finkenstein geboren.

Im Dunkeln liegt die Geschichte Hans-Sylvester Finkensteins, der als drittes Kind am 10. Januar 1923 in Kassel geboren wurde. »Der dritte Sohn, der geboren wurde, war blind. Finkenstein erwachte wie aus einem furchtbaren Traum« (Herbert Lewandowski). Eine Zeitzeugin sprach davon, dass das Kind nicht blind, sondern geistig behindert geboren sei. Fest steht, dass Hans-Sylvester am 16. November 1927, in seinem fünften Lebensjahr, in ein Heim für geistig behinderte Menschen, das St. Johannesstift in Ershausen (früher: Kreis Heiligenstadt), gegeben wurde und dort am

8. März 1928 an Bronchitis und Herzschwäche verstarb. Dieses dritte Kind hat Kurt Finkenstein mit keinem Wort mehr in seinen späteren Briefen erwähnt. Bei seiner Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter im Mai 1937 findet sich ein indirekter Bezug im Zusammenhang mit seiner Beziehung zu Hermann Schafft: »Pfarrer Schafft hat mich gelegentlich und zwar aus Anlass der Erkrankung meines inzwischen verstorbenen Kindes besucht.«

Am 18. März 1925 starb im Alter von 71 Jahren seine Mutter in Kassel; in einem seiner späten Gedichte aus dem Zuchthaus Wehlheiden gedenkt er ihrer – dankbar und von Herzen zugewandt.

## **Kultur und Politik**

In Kassel schloss sich Finkenstein wie zuvor in Leipzig der USPD an, mit deren linkem Flügel er nach dem Hallenser Parteitag im Oktober 1920 in die Kommunistische Partei Deutschlands eintrat. Er tat diesen Schritt aus einem sozialen Gerechtigkeitsempfinden und aus politischem Engagement, besonderes aus seiner Kriegsgegnerschaft heraus. Er wurde kein Parteikommunist im Sinne des bedingungslosen Vollzugs von Entscheidungen führender Funktionäre – seine geistige Freiheit und Unabhängigkeit war ihm wichtig. 1925 trat er aus der Kommunistischen Partei wieder

aus, »weil er nicht damit einverstanden war, dass er Thälmann [zum Reichspräsidenten; d. Vf.] hätte wählen sollen«. Im September 1932 wurde er erneut Mitglied. Der Schritt war wohl demselben idealistischen Motiv und der verzweifelten Sicht, der zufolge gegen die drohende nationalsozialistische Machtübernahme nur noch die KPD als entschlossene organisierte Gegenmacht angesehen wurde, entsprungen. Darüber hinaus war er ab 1932 Mitglied in der von Franz Neubauer (KPD, Leiter der Roten Hilfe in Kassel) und Adolf Zucker gegründeten »Gesellschaft zur Organisation sozialwissenschaftlicher Vorträge« in Kassel, über die sich wenig ermitteln ließ.

Finkensteins Gastfreundschaft war sprichwörtlich. »Er war von hinreißender Gastlichkeit wie ein alter Tahitaner. Bei ihm war man immer willkommen« (H. Lewandowski). Die Wohnung in der Kleinen Rosenstraße 2, wo die Finkensteins bis Anfang der 1930er Jahre lebten, war ein ‚offenes Haus‘, in dem namhafte Künstler und Schriftsteller, nicht nur aus Kassel, oft zu Besuch kamen. Ein Ort des Gesprächs über Kultur, Gesellschaft und Politik, auch der Diskussionen und der Vorträge, an denen gelegentlich auch Oberstufenschüler teilnahmen. An solchen Abenden bei Finkenstein nahmen neben den bereits erwähnten Freunden auch andere interessierte jüngere Menschen teil, die der politischen Linken nahestanden. »Man konnte bei

Finkenstein an einem Abend mehr lernen als in einem Vierteljahr in der Schule«, teilte Friedrich Nagel mit. Es war für ihn ein Erlebnis, einen Abend als Schüler bei Finkensteins zu verbringen, neben den ausgiebigen und anregenden Diskussionen mit vorwiegend literarisch-künstlerischen Inhalten konnte man dort auch die interessantesten Persönlichkeiten (er erwähnte z.B. Franz Jung, den »letzten Seeräuber Europas«) kennenlernen. Friedrich Nagel erinnert sich vor allem der fesselnden Ausstrahlung und Freundlichkeit Finkensteins, an sein vielseitiges Wissen, seine Gewandtheit und die Gabe, Gespräche interessant zu gestalten. An solchen Abenden ließ er die Arbeit liegen und konzentrierte sich ganz auf die Gespräche mit seinen Gästen.

Die Wohnung bestand aus etwa acht bis neun Zimmern. Das Labor befand sich in der Wohnung. »Finkenstein galt wegen seiner vielseitigen geistigen und künstlerischen Interessen in Kassel als ein gewisses geistiges Zentrum« (Friedrich Herboldt). Finkensteins Schallplattensammlung, seine große Bibliothek, in der alle Gebiete der Geisteswissenschaft vertreten waren, und seine Kunstwerke wurden von vielen Teilnehmern solcher Abende in seiner Wohnung hervorgehoben.

Um nur einige auswärtige Freunde zu nennen, die in den 1920er Jahren eine Verbindung zu ihm nach

Kassel hatten bzw. in diesem Zusammenhang genannt wurden: Friedrich Domin, Ernst Glaeser, Max Hermann-Neiße, Franz Jung, Eugen Lewin-Dorsch, Hans Reimann, René Schickele, Arthur Seehof, Viktor Wendel und Erich Weinert. Reimann und Weinert hatte er in Leipzig kennengelernt, mit Hermann-Neiße verband ihn »enge Freundschaft«. Max Hermann-Neiße, der ihn in Kassel mehrfach besuchte, zählte Finkenstein »zu den ganz wenigen deutschen Dichtern und Denkern, die am unheilvollen 1. August 1914 nicht in einen Taumel entmenschten Teutonentums fielen«. In Kassel stand er in freundschaftlicher Verbindung mit den in Politik und Kultur engagierten Ingolf-Birger Askeveld, Traugott Eschke, Friedrich Herbordt, Walter Ladengast, August Riegel, Hermann Schafft, Alfred Vocke und anderen. Kurt »liebte den Wein, das gute Essen, die Behaglichkeit, die solide Arbeit, die schönen Gedichte« (Alfred Vocke).

### **Liebe zu Käte Westhoff**

Im April 1930 kam es zur Trennung der Ehepartner und im Juni 1934 zur gerichtlich festgestellten Scheidung. Elfriede Finkenstein verließ im Jahr 1930 mit den beiden Söhnen Peter und Martin die gemeinsame Wohnung in Kassel und ging zurück zu ihren Eltern nach Oberschreiberhau in Schlesien. Die



*Käthe Westhoff, 1945*

Gründe und Anlässe für diese Trennung konnten nicht ermittelt werden. Aus den späteren Briefen Finkensteins geht hervor, dass er sich schwere Selbstvorwürfe machte. In dem Gedicht, das er nach der Nachricht vom Tod seiner ersten Frau im Jahre 1939 verfasste (»An eine Tote. Elegie und Bitte«), schrieb er: »Bist Du unversöhnt davongegangen?/ Oder ob Du meine Schuld verziehen hast?« Und: »Schuldig bin doch nur ich selbst gewesen/ Launenhaft verriet ich unser Glück.« Vor Gericht wurde die Ehe »aus Schuld des Angeklagten« geschieden. Anwaltlich hatte er sich durch Dr. Erich Lewinski vertreten lassen, einen politisch engagierten Kasseler Rechtsanwalt, der dem Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK), einer linkssozialdemokratischen Gruppe um den Göttinger Philosophen Leonard Nelson, angehörte. Seine materielle Situation hatte sich – vermutlich seit etwa 1930 – verschlechtert; dies geht aus einigen indirekt mitgeteilten Tatsachen hervor. In einem späteren Brief schreibt er, dass er gegenüber seiner geschiedenen Frau beträchtliche Schulden habe; hierbei könnte es sich um Verpflichtungen zu Unterhaltszahlungen für Frau und Kinder gehandelt haben. Die allgemeine Wirtschaftskrise ab 1929 und – damit verbunden – die zunehmende Verarmung vieler Menschen mag die Einnahmen in seiner Branche ebenfalls negativ beeinflusst haben. Anscheinend hatte er seinen Betrieb

nicht rechtzeitig auf die veränderte wirtschaftliche Lage umgestellt; vielleicht spielten auch Vorbehalte gegen seine politische Auffassung beim Rückgang der Geschäfte eine Rolle. Finkenstein wollte bis zuletzt Entlassungen vermeiden. Die Verhältnisse zwangen ihn jedoch im Jahre 1932 zur Verkleinerung des Geschäftsbetriebes. Er konnte nur noch einen Angestellten und Lehrlinge beschäftigen und musste das Labor in der Kleinen Rosenstraße aufgeben. Er richtete in der Seidlerstraße 2 das reduzierte Labor ein; privat mietete er sich eine erheblich kleinere Wohnung in der Karthäuserstraße 5 1/2 (Hinterhaus, 2. Stock). Diese Wohnung bestand aus fünf Zimmern und Küche, von denen er zwei mit Küche an seinen Angestellten vermietete. Auch ein weiteres Zimmer hatte er vermietet. Seine Großzügigkeit, und vielleicht auch Leichtfertigkeit, beim Geldausgeben (insbesondere für Literatur und Schallplatten, für die Bewirtung der Freunde), von denen viele Zeitzeugen übereinstimmend berichten, werden seine materielle Situation verschärft haben. Tatsache ist, dass der Betrieb im Jahre 1933 verschuldet war, wenn auch nicht in einer Existenz bedrohenden Weise.

Ab dem Jahre 1930 lebte er, gemeinsam mit Käte Westhoff, zunächst in der Kleinen Rosenstraße 2, später dann in der Karthäuserstraße 5 1/2. Er hatte sie im Jahre 1926 kennengelernt, wo und unter welchen



*Kurt Finkenstein, um 1935*

Umständen, entzieht sich unserer Kenntnis. Sie war Anfang 20 und er Anfang 30. Sie war ausgebildete Stenotypistin und als solche beim Oberlandesgericht Kassel angestellt, bis ihr von dort im Jahre 1932 wegen ihres »Verhältnisses mit dem Juden Kurt Finkenstein fristlos gekündigt« wurde. War die freie Lebensgemeinschaft, seine politische Radikalität, seine jüdische Herkunft oder alles zusammen hier der Stein des Anstoßes? Käte Westhoff arbeitete daraufhin zunächst als Kontoristin im Zahntechnischen Laboratorium Finkensteins, später führte sie ihm den Haushalt.

### **Konzentrationslager Breitenau**

Kurt Finkenstein wurde am 26. April 1933 aus politischen Gründen in »Schutzhaft« genommen; zu diesem frühen Zeitpunkt wurden im Kasseler Raum ganz überwiegend Kommunisten und Mitglieder der KPD oder deren Organisationen nahestehende Personen mit Schutzhaft belegt. Der konkrete Haftbefehl gegen Finkenstein war nicht zu ermitteln. Es ist anzunehmen, dass er als Mitglied der Kommunistischen Partei und als »Kulturbolschewist« (NS-Jargon) – d.h. als jemand, der im kulturellen Bereich, sei es in Literatur, Theater, Bildender Kunst, durch öffentliche Vorträge o.ä. die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft diskutierte, über geistige Unabhängigkeit verfügte,

Pazifist, Atheist oder Sozialist war – ins Visier der politischen Geheimpolizei geraten war. Ein Zeitzeuge erwähnt eine Sitzung der Bezirksleitung der KPD kurz nach dem Reichstagsbrand in der Finkenstein'schen Wohnung. »Der hatte ein Zahntechnisches Labor und war Halbjude und war ein bedeutender Mann und Intellektueller. Und da fand eine BL-Sitzung statt, wir haben es sehr kurz gemacht und waren gerade auseinander, da war die Polizei da!« (Karl Wack). Auch Herbert Lewandowski schrieb, er habe »geflüchtete Kommunisten beherbergt«. Die Anklageschrift gegen ihn nennt als Anlass für die Schutzhaft im KZ Breitenau, er habe »auf Veranlassung des kommunistischen Funktionärs [Hans] Siebert« die Frau eines anderen flüchtenden Funktionärs, diesen selbst und den Funktionär Franz Neubauer in seiner Wohnung aufgenommen. Dieser Hinweis ist auch deshalb interessant, weil Hans Siebert für einen anderen Intellektuellen, der in jener Zeit in Kassel im Regierungspräsidium als Referendar tätig war, eine wichtige Rolle spielte: Adam von Trott zu Solz, der gegen das NS-Regime praktischen Widerstand leistete und deshalb am 23. August 1944 von diesem Regime ermordet wurde, hatte sich für den inhaftierten Hans Siebert mehrfach eingesetzt.

Mehr als sieben Wochen wurde Finkenstein in Polizeihaft im Präsidium im Königstor festgehalten, mit

hoher Wahrscheinlichkeit dort auch verhört. Wieder fällt die Parallele zu den verhafteten kommunistischen Funktionsträgern auf, da auch diese bis Mitte Juni – das Konzentrationslager Breitenau wurde erst am 16. Juni 1933 eingerichtet – in Polizeihaft, zum Teil auch im Gefängnis Kassel-Wehlheiden, festgehalten wurden. Finkenstein gehörte, zusammen mit 27 anderen politischen Gegnern des aufziehenden NS-Regimes (26 Kommunisten und zwei Sozialdemokraten), zu den ersten Schutzhaftgefangenen des Konzentrationslagers Breitenau in Guxhagen im Landkreis Melsungen. Dieses frühe KZ gründete der Kasseler Polizeipräsident und Gestapochef Fritz von Pfeffer für Schutzhaftgefangene im gesamten Regierungsbezirk Kassel.

Finkenstein wurde dort bis zum 8. August 1933 gefangen gehalten. Über seine Zeit im von SA-Hilfspolizisten regierten KZ Breitenau ist wenig bekannt. Zwei Mitgefangene berichteten, dass er »besonders übel behandelt« worden sei: Zum einen habe er – als besondere Schikane – in den Steinbrüchen »statt bergauf, bergab zu hauen« gehabt, zum andern sei er bei der Feldarbeit mit dem Knüppel geschlagen worden.

Sicher ist, dass er in dieser ersten Schutzhaftzeit regional führende Kommunisten kennengelernt bzw. dass sich der Kontakt zu den ihm schon bekannten Kommunisten verstärkt hat. Zur selben Zeit wie er

waren z.B. die Funktionäre Ernst Lohagen, Ernst Schädler, Paul Joerg, Hans Schramm und Karl Vogel im KZ Breitenau.

Finkenstein war somit im Jahr 1933 einschließlich der Zeit der Polizeihaft, die unmittelbar vorangegangen war, unrechtmäßig 14 Wochen als Schutzhaftgefänger inhaftiert. Man kann sich leicht vorstellen, welcher hohen wirtschaftlichen Verlust diese 14 Wochen für einen selbständigen Betriebsinhaber und Geschäftsführer bedeutet haben. Eine Entschädigung dafür gab es nicht.

### **Zwei Jahre in Freiheit**

Über die Zeit zwischen August 1933, seiner Entlassung aus dem KZ Breitenau, und Juli 1935, seiner erneuten Verhaftung, die zur gerichtlichen »Verurteilung« und langjährigen Zuchthausstrafe führen sollte, wissen wir wenig. In den Briefen aus der Haftzeit wurden rückblickend nur Streiflichter gesetzt. So erinnerte er sich der glücklichen Tage, in denen er mit Käte Reisen und Wanderungen unternommen hatte. »Meine liebste Beschäftigung«, schrieb er aus dem Zuchthaus, »ist natürlich das Zurückwandern in die Vergangenheit und fast täglich gehe ich einen der vielen Wege wieder, die ich mit Dir in der schönsten Zeit meines Lebens gehen durfte: Marburg und Heidel-

berg, Frankfurt und Hannover, dazu die vielen kleinen Nester, in denen wir so frohe unbeschwerte Stunden leben durften, leben vor meinen geistigen Augen auf. Gudensberg, Münden, Karlshafen, Wildungen und alle anderen ...«

Seinen Betrieb, das Zahntechnische Laboratorium in der Seidlerstraße, führte er bis 1935 fort – und zwar anscheinend nicht erfolglos, schrieb er doch rückblickend, dass er seine nicht unerheblichen Schulden, z. B. gegenüber einer Zahnwaren-Firma, bis auf einen ganz geringen Betrag habe tilgen können. Im Jahre 1934 kam sein alter Freund Herbert Lewandowski nach Kassel und wohnte zurückgezogen in Wilhelmshöhe:

»Finkenstein kam mit Frau Käte herauf. Ich versuchte, ihn über seine Konzentrationslagerzeit auszufragen, doch sein Mund blieb geschlossen. Er sagte nur: ‚Geschlagen haben sie mich nicht!‘ Wieder sprach man vom Auswandern, aber der arme Finkenstein wusste nicht wohin. Er hatte ja zwei Frauen, drei Kinder, musste helfen. Es gab unbezahlte Schulden. Noch immer war er so leichtsinnig, ab und zu ein schönes Bild, ein kostbares Buch zu kaufen oder irgendeinen armen Künstler einzuladen. Und so lief er – fast sehenden Auges – dem Verhängnis in die Arme.«

In einer späteren gerichtlichen Vernehmung äußerte er sich im Zusammenhang mit dem Vorwurf, ihm sei

nach 1918 das Angebot gemacht worden, als Zahnarzt in den französischen Militärdienst einzutreten, konkret zu seinen Auswanderungsplänen und den entsprechenden Vorbereitungen: »Es trat für mich, wie ich bereits erörtert habe, angesichts der für mich immer schwieriger werdenden Lage in Deutschland natürlich die Frage heran, mich im Auslande nach einer Stellung umzusehen. Mir lag als geborener Elsässer, der in der Jugend auch vielfach Frankreich besucht hatte, ein Unterkommen in einem der Weststaaten am nächsten. Ich habe zwar auch versucht durch Prof. Kantorowicz, der nach der Machtübernahme nach Ankara ging und dort eine große Zahnklinik an der türkischen Universität gründete, in der Türkei ein Unterkommen zu finden. Das zerschlug sich aber, weil Frau Prof. Vocke, frühere Bekannte aus Kassel, die mir persönlich und künstlerisch nahe gestanden hatte, und die ich um eine Vermittlung bei Kantorowicz [gebeten hatte], sich mir verleugnen ließ. [...] Nach Russland zu gehen, hätte ich erst in letzter Linie in Erwägung gezogen, ich habe zwar eine solche Möglichkeit mit Frl. Westhoff erörtert, jedoch hat sie niemals greifbare Formen angenommen. Jedenfalls habe ich den Schwerpunkt für eine eventuelle Auswanderung auf Westeuropa gelegt.«

Es war allerdings auch die Zeit, in der seine Gastfreundschaft von kommunistischen Zirkeln um Ernst

Lohagen in einer Weise in Anspruch genommen wurde, die ihn gefährdete. Den politisch erfahrenen und geschulten Parteifunktionären musste doch klar sein, dass er als einer der linken Intellektuellen nach seiner KZ-Haft weiter von der politischen Polizei beobachtet wurde. Ihnen konnte nicht entgangen sein, dass Finkenstein ein weltoffener Mensch war, der anderen mit einem Vertrauensvorschuss begegnete, und dass sie es hier nicht mit einem routinierten kommunistischen Untergrund- und Widerstandskämpfer zu tun hatten. Gleichwohl haben Ernst Lohagen und andere Kommunisten immer wieder seine Wohnung für Parteiberatungen genutzt und ihn so – ob aus Leichtfertigkeit oder aus Gleichgültigkeit – ganz erheblich gefährdet. Er freilich war seinerseits von einem großen Vertrauen sowohl gegenüber diesen politischen Freunden als auch gegenüber dem Staat, den er noch lange nach seiner Pervertierung durch die Nazis für einen Rechtsstaat hielt, gefangen, sodass er die auf ihn lauenden Gefahren nicht rechtzeitig erkannt hatte. Nicht einmal die Inhaftierung im KZ Breitenau sei ihm Warnung genug gewesen, urteilten später Freunde von ihm.

## **Ausgewählte Briefe aus der Haftzeit (1935–1943)**

Für ihn vermutlich vollkommen überraschend, wurde Kurt Finkenstein, gemeinsam mit 17 anderen Männern und Frauen, darunter die kommunistischen Funktionäre Ernst Lohagen, Paula Lohagen und Traugott Eschke, – auch Käte Westhoff befand sich unter den Festgenommenen – am 23. Juli 1935 in Kassel im Rahmen einer sogenannten »neuen umfassenden Aktion gegen den illegalen Kommunismus« verhaftet. Von diesen 18 Personen behauptete die Gestapo Kassel, dass sie »im dringenden Verdacht stehen, am Neuaufbau der K.P.D. beteiligt zu sein«. Der Vorwurf gegen Finkenstein betonte die Tatsache, dass er seine Wohnung zu solchen Treffen zur Verfügung gestellt habe. Die Gestapo konfiszierte Finkensteins Bibliothek. Rechtsanwalt Lothar Wolf und die Inhaberin einer Kasseler Buchhandlung – beide kannten die Finkenstein'sche Bibliothek aus eigener Anschauung – berechneten mit Hilfe einer zeichnerischen Rekonstruktion der Regale die Anzahl der Bücher auf mindestens 5000. »Ich kenne die Bibliothek des Herrn Finkenstein aus eigener Anschauung sehr gut. Es handelt sich um die in meinem Bekanntenkreis größte Privatbibliothek. Rückschauend möchte ich den Bestand auf ca. 4000 bis 5000 Bände schätzen. Die

Bibliothek umfasste sehr wertvolle Erstdrucke und auch andere bibliophile Kostbarkeiten« (Liselotte Römer, geb. Wiegand 1962). Außerdem verschwanden seine große Schallplattensammlung, zahlreiche Kunstmappen, Bilder, Zeichnungen und Plastiken (Werke von Ernst Barlach, August Anhalt, Vincent van Gogh, George Grosz, Karl Schmidt-Rottluff, Oskar Kokoschka, Frans Masereel wurden von Freunden genannt) und tauchten nie mehr auf. Im Rahmen der Verhaftung Finkensteins hatte die Gestapo Ende Juli 1935 bereits 550 Bücher konfisziert. Der Hauseigentümer der Wohnung in der Karthäuserstraße, Albert Steffens, berief sich nach der Verhaftung Finkensteins auf ein Vermieterpfandrecht und behielt wegen ausstehender Mietzahlungen in Höhe von 613,99 RM die in der Wohnung belassenen ca. 2000 Bände ein. Im Februar 1937 ließ die Gestapo auch diese Bücher abholen. Das Pochen auf dem Vermieterpfandrecht bei der Polizei, mit dem Steffens die Herausgabe der Bücher verlangte, blieb erfolglos. Sie sind im Juni 1938 »im Einvernehmen mit dem Untersuchungsrichter, Herrn Oberlandesgerichtsrat Wolff, dem Sicherheitsdienst des Reichsführers SS – Unterabschnitt Kassel – zur Auswertung zur Verfügung gestellt worden. Es handelt sich um etwa 2000 Bücher.« Die »Beute« dieser Werke der klassischen Weltliteratur war dann zwischen den SS-Chargen in Berlin und Kassel strittig.

Das Geheime Staatspolizeiamt Berlin forderte den gesamten Bestand an. Soweit man in Berlin an einzelnen Büchern kein Interesse habe, – so teilte man mit – »sei deren bisher vorgesehene Überlassung an den SD-Unterabschnitt Kassel des RFSS auch weiterhin vorgesehen.« Friedrich Herboldt, ein Freund Finkensteins, berichtete nach dem Krieg, dass ihm verschiedene Angehörige der Gestapo-Dienststelle (dort hatte er als politischer Schutzhaftgefangener nach seiner KZ-Haft ab 1943 Hilfsarbeiten zu verrichten) erzählten, »persönlich Bücher aus der Bibliothek Finkenstein in ihren Besitz gebracht zu haben«.

Für die Gefangenen jener Zeit bildeten die Briefe und die Besuche die einzige Verbindung zur Welt jenseits der Gefängnismauern. Schreibverbote und Zensur auf der einen Seite, Besuchsverbote auf der anderen, schränkten diesen Kontakt immer wieder neu ein und verletzten elementare Lebensbedürfnisse der menschlichen Verständigung.

Finkenstein war aufgrund seiner Bildung und seiner literarischen Neigungen in der Lage, der Situation in Gefangenschaft sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Er schrieb – wenn auch nicht häufig und mehr in Andeutungen – auch darüber, was die lange Gefangenschaft aus dem Menschen machen konnte. Beeindruckend am Briefwerk ist seine nicht zu erschütternde Überzeugung, Recht und Moral auf seiner Seite zu

haben. »Ich kann eben trotz aller noch so niederschmetternden Enttäuschungen von dieser ›liberalistischen‹ oder ›westlerischen‹ Denkart nicht lassen«, schrieb er. Recht und Rechtsstaat, Anstand und Zuverlässigkeit, vor allem aber Frieden und Menschenliebe waren für ihn feste Bezugspunkte seines Denkens und Handelns. Es war vermutlich auch diese selbstbewusste Haltung, die der autoritäre Führerstaat fürchtete und deshalb auszulöschen trachtete. Dass die Nationalsozialisten sämtliche Werte und Ordnungen missachten und zerstören würden, hielt er nicht im Entferntesten für möglich. Dass deutsche Richter offensichtliches Unrecht sprechen könnten, war für ihn unvorstellbar. Gegen den Ungeist seiner Umgebung hielt Finkenstein an Redlichkeit und Wahrhaftigkeit unbeirrbar fest. In dem Martyrium, das er mit sehr vielen anderen zur gleichen Zeit durchstand, legte er in diesen Briefen zugleich Zeugnis ab von einer vergangenen und einer künftigen, besseren Welt.

Aus dieser Haltung entstanden auch grundsätzliche Gedanken über Freundschaft, Liebe und Tod. Dazu kam die Sorge um die materiellen Dinge seiner gegenwärtigen und beruflichen Existenz, selbstkritische Rückblicke sowie die Erinnerung an lebensfrohe Stunden in der Freiheit. Gemeinsame Autofahrten über Land, der Schmerz über die dem Abschied nahe kommende Trennung von den Söhnen und die hoff-

nungsvolle Zuwendung und Ermutigung seiner Lebensgefährtin kamen zur Sprache. Ihre Zukunft und ihr Leben nehmen in seinen Briefen mehr Raum ein als die eigene – Anlass genug und Grund zur Klage gebende – Lage im Zuchthaus. Mit zunehmender Haftzeit verfasste er Gedichte; manche Briefe bestehen nur aus Gedichten und einigen wenigen Zeilen.

### **Aus dem Untersuchungsgefängnis Kassel**

Der erste erhaltene Brief, wahrscheinlich der erste überhaupt, nach seiner Verhaftung im Juli 1935, ist am 15. Dezember 1935 geschrieben worden. Fünf Monate lang waren er und Käte Westhoff, die in der Frauenabteilung im selben Untersuchungsgefängnis eingesperrt war, schon voneinander getrennt. Dieser Brief, der »über das Gericht« ging, war noch in der Ungewissheit abgesandt, ob er sie überhaupt erreichen werde. Es ist dies der erste einer Reihe von Briefen »aus einer Zelle in die andere Zelle« im Kasseler Untersuchungsgefängnis.

*Kassel, am 3. Adventssonntag 1935*

*An Käte Westhoff*

*Mein liebster, teuerster Herzensschatz,*

*da in wenigen Tagen nicht nur das Weihnachtsfest ist, sondern ja auch Dein Geburtstag, will ich wenigstens versuchen, Dir zu diesem Tag meine herzlichsten, innigsten Glückwünsche zu senden! Seit vielen Jahren ist es ja dieses Mal das erste und hoffentlich für ein weiteres Leben das letzte Mal, dass wir diesen Tag nicht zusammen erleben dürfen! Du glaubst nicht, wie sehr ich unter dem Gedanken leide, dass ich es bin, der die alleinige Schuld an dieser jetzigen Lage hat! Wenn ich in den langen Nächten schlaflos liege oder am Tag durch trübe Scheiben starrend an die schier unermessliche Fülle von Glück und Liebe denke, die Du in all der Zeit über mich ausgegossen hast, so kann ich es nicht fassen, dass der Lohn für all das nun eine Gefängniszelle ist, in der Du diese schönsten Tage des Jahres erleben musst! Du wirst vielleicht an die Zeiten denken, in denen es mir möglich war, Dir am Christabend und an Deinem Geburtstag an meiner Seite eine Heimat zu schenken, in der Du guten Mutes Dich geborgen fühlen durftest, und weil ich nicht will, dass angesichts der trostlosen Veränderung zu schwerer Kummer Dein Herz drückt: deshalb schreibe ich*

*heute diese paar armen Seiten, und deshalb hoffe ich, dass sie auch in Deine Hände kommen!*

*Je länger unsere Trennung dauert, desto fester fühle ich, wie stark die Bindung ist, die unser Leben aneinander kettet und wie sehr wir für alle Zeit und Ewigkeit füreinander bestimmt sind! Glaube mir, mein armer Liebling, dass in den trüben Wochen, die hinter mir liegen, nur ein Gedanke mich ganz beherrscht hat: der Gedanke an Dich und unser gemeinsames Leben! Alle anderen Sorgen und Befürchtungen – so laut sie manchmal sich vordrängen mochten – sind hingegen wie Spreu im Winde, mögen sie sich nun um Geschäft und Existenz, um das Schicksal meiner Kinder oder auch um meine Freiheit und den zu erwartenden Prozess drehen! Was immer auch dort oder hier sich zu meinen Ungunsten entwickeln möge, wird nicht instande sein, meine Gemütsruhe sehr stark zu erschüttern, solange ich weiß, dass Deine Liebe mir gewiss ist! Und in diesen 150 Tagen, die wir nun getrennt sind, habe ich niemals einen Augenblick nur an dieser Liebe gezweifelt und bin stark und fraglos in dieser Gewissheit geworden! Welch ein Wunder ist dies: Vor vielen Jahren hast Du mein Herz mit Glück und Freude gefüllt bis zum Rande, dass ich wohl Glaubens war, nichts hätte mehr Raum in dieser Überfülle; und doch durch all die Zeit zu erfahren, täglich, stündlich, reicher, gesegneter zu werden! Wie danke ich Dir für dies alles! Wie könnte ich anders denken, als durch die Versiche-*

*rung, dass ich weiß: Durch alle Liebe, durch alle Hingabe, durch alle Treue, die ich Dir den Rest meines Lebens bewahren werde, kann ich ja nur einen geringsten Teil dessen Dir wiedergeben, was Du bis heute schon mir geschenkt hast und was allein mein Leben froh, glücklich und erfüllt gemacht hat, nachdem ich eine andere, ach so schmerzhaft Erfahrung habe überwinden müssen, die mir gewiss auch ein gemessenes Teil Herzblut gekostet hat!*

*So sind alle meine Zukunftsgedanken auf ein einziges Ziel gerichtet: auf Dich, nur auf Dich – alles andere ist unwichtig und wird seine Lösung oder Auflösung gewiss sinngemäß und notwendig erfahren! Wichtig bist von allen Dingen dieser Welt mir nur noch Du; Dein Glück, Deine Freude, Dein Wohlergehen werden der Inhalt meines Lebens und meines Bemühens sein! Und meine Gedanken an Dich sind nicht die Gedanken an die Frau, die nun sechs Jahre bald mein Leben als Frau in bösen und hellen Stunden, an beschwerten Tagen und beschwingten Nächten geteilt hat, sondern sie sind gerichtet auf jenes Wesen, das Du mir alle Zeit gewesen bist: die Geliebte, die täglich sich erneuernd in 10 Jahren für mich nicht einen Tag gealtert ist und in deren Erwartung ich heute lebe, als sähe ich sie am kommenden Tag der Freiheit zum allerersten Male! Dieses, meine liebste Käte, ist es, was ich Dir heute ungefähr sagen wollte in der Hoffnung, dass einige Worte von mir in stande wären, in die trüben und ungun-*

*Festtage, die Dich erwarten, einen kleinen Schein von Licht und Freudigkeit zu tragen! Wollen wir beide hoffen, dass das Lebensjahr, das für Dich mit dem verklingenden Weihnachtsfest beginnt, Dir ein froheres, glücklicheres und schöneres werden wird, als es das nun endende gewesen ist! Und möge ein günstigeres Schicksal es so wenden, dass nun endlich Wahrheit werden wird, was bisher nicht erfüllt worden ist! Dass Du Deinen nächsten Geburtstag endlich, nach so viel Hindernissen! – als meine angetraute Frau erleben wirst!!*

*Es wäre jetzt vielleicht noch angebracht, Dir mitzuteilen, was das Geschäft macht, was ich sonst an Wichtigem oder Wissenswertem erfahren habe – aber bei näherem Zusehen ist das alles so unsäglich gleichgültig: Mir ist um all das nicht bange, in irgendeiner Weise werden wir ja bestimmt mit allem fertig werden, wie schlimm und hoffnungslos auch manches aussehen mag! Ich möchte auch gerade heute Dein Herz nicht schwer machen, zu was sollen traurige Hirngespinnste taugen, mit denen man nur den schweren Tag noch schwerer macht! Deshalb bitte ich Dich: Mache Dir keine Sorgen um Geschäft und Zukunft, um Existenz und Auskommen! Wir werden bestimmt das Notwendige immer haben, denn ich kann ja schließlich mein Handwerk, und wenn W.H. nicht imstande ist, unseren Betrieb zu erhalten, oder, wie mir fast erscheinen will, wenn er uns gegenüber eine Hinterhältigkeit im Sinn hat: Was schadet das schon? In*

*dem Augenblick, der mir die Freiheit wiedergeben wird, werde ich schon Mittel wissen, die geringen Bedürfnisse zu befriedigen, die wir haben! Ich möchte so sehr gerne wissen, dass Du deshalb Dir keine Sorgen machst! [...] Mir geht es körperlich und geistig sehr gut, ich fühle mich frisch und kräftig, wie ich es vorher niemals in solcher Lage für möglich gehalten hätte. Natürlich vermisse ich körperliche und noch mehr geistige Tätigkeit, aber ewig kann dieser Zustand ja nicht dauern! Wenn er nur endlich für Dich ein Ende hätte! Dann wäre mir noch sehr viel freier und froher ums Herz!*

*Sehr viel Sorge – die einzige Sorge, die mich überhaupt ernstlich bedrückt – macht mir die Ungewissheit über Dein Ergehen und Dein Wohlbefinden. Wenn diese Blätter in Deine Hände kommen, versuche doch auf dem gleichen Wege (über das Gericht) mich wissen zu lassen, wie es Dir geht und was Du gesundheitlich und seelisch machst. Wenn Du schreibst, sei aber aufrichtig, es liegt mir nichts an beruhigenden Redensarten, sondern an der Wahrheit! Wenn Du Sorgen oder Kummer hast, sollst Du Dich mir anvertrauen, weil Du vielleicht weißt, dass ich auch diese redlich mit Dir teilen will!*

*Ich schliesse jetzt in der Hoffnung, Dir eine Freude gemacht zu haben und küsse herzlich Deinen Mund und Deine guten Augen als Dein Dich täglich mehr liebender*

*Kurt*

Im Mai 1936 wurde Finkenstein aus dem Untersuchungsgefängnis in der Leipziger Straße in die Strafanstalt Kassel-Wehlheiden verlegt. »Ein ganzes Jahr lang – genau vom Mai 1936 bis zu Deiner Verhandlung [21. Mai 1937] – hatte ich keine Möglichkeit, Dir zu schreiben, und in dieser Zeit war das die aller-schwerste Qual und Not für mich.« Der Untersuchungsrichter hatte als Begründung für das Schreibverbot angegeben, dass Finkenstein im Besitz eines Morsealphabets gewesen sei und sich auf diesem Wege mit Gefangenen verständigt habe.

In der Zeit zwischen seinem letzten Brief und dem folgenden wurde seine Wohnung geräumt, seine umfassende Privatbibliothek konfisziert, es verschwanden die z.T. wertvollen Kunstwerke und Plastiken (wie, weiß man nicht), und kostbare zahnmedizinische Geräte und Instrumente seines großen Labors wurden unter Wert verschербelt oder auf andere Weise weggebracht. Da von Einnahmen aus dem Labor nirgends die Rede war, ist anzunehmen, dass im Labor selbst bereits nicht mehr gearbeitet wurde. Mit Wirkung vom 21.10.1935 hatte es sein ehemaliger Angestellter W.H. allein auf seinen Namen umschreiben lassen. Die Umstände dieser Umschreibung sind unklar; es könnte sich um eine Eigenmächtigkeit des W.H. gehandelt haben. Es könnte auch von Finkenstein veranlasst worden sein, um der drohenden Gefahr der Schließung

oder »Übernahme« eines »nichtarischen« Betriebes auszuweichen. Am 27.10.1936 wurde der Betrieb abgemeldet. Was vom Labor noch übrig geblieben war, übernahm Albert Schlegelmilch im Jahre 1938 und führte es bis in die Nachkriegszeit weiter.

In wenigen Monaten war ein tätiger, angesehener und engagierter Mensch, der sich und andere durch seine eigene Arbeit ernährt hatte, in tiefe Armut gestürzt worden.

## Aus dem Zuchthaus Kassel-Wehlheiden

*Kassel-Wehlheiden, den 1. August 1937*

*Liebste, geliebte Käte,*

*nun sind wir also tatsächlich schon im dritten Jahr getrennt – wer hätte das jemals in den aller schlimmsten Befürchtungen vermuten können?! [...]*

*Meine eigene Sache »schwebt«, und ich habe das unbehagliche Gefühl, dass sie so noch recht lange »schweben« wird; alle gewohnten Maßstäbe reichen ja nicht hin, einen Zustand zu beurteilen, der so weit abweicht von aller und jeder Gewohnheit und all dem, was uns früher als selbstverständlich galt!*

*Ich schrieb Dir vor zwei Wochen; damals fast nur über Geschäftliches; da ich seither immer noch keine Nachricht von Dir habe, will ich heute endlich einmal von meinem*

*augenblicklichen Dasein erzählen: Die Zustände im Gerichtsgefängnis kennst Du ja aus trauriger Erfahrung selbst, also fange ich gleich hier an. Ende Mai 1936 kam ich unerwartet hierher, hatte zuerst ein sehr unbehagliches Gefühl, konnte dann aber tatsächlich feststellen, das alles hier weit besser ist als dort: Die Zelle ist weit heller, geräumiger und sauberer, das Essen wirklich besser, abwechslungsreicher und schmackhafter; ich glaubte zeitweise mich zu täuschen, konnte aber bei einem mehrtägigen Aufenthalt im Gerichtsgefängnis (eben in den Tagen vor und nach Deinem Termin) feststellen, dass ich mich nicht irre. Die Bücherei ist unvergleichlich besser und reichhaltiger; viele Monate habe ich damit zugebracht eine französische Grammatik sehr sorgfältig zu repetieren und dito Lektüre zu betreiben, so dass ich mich eines Tages daran machte und durch ein raffiniert ausgeklügeltes System – später werde ich Dir genaueres erzählen! – feststellen konnte, dass mir ohne Lexikon weit über 5.000 Worte und Begriffe der französischen Sprache wieder geläufig worden waren. Dann fing ich an, mich etwas mit den einfachsten Elementen der Mathematik zu beschäftigen, was mir viel Genuss und Freude schuf. Ich habe ja zeitlebens bedauert, dass ich leider auf der Schulbank in diese Dinge kaum hineingerochen habe. Ein paar entsprechende Lehrbücher haben mir aber manche Anregung und Wissensbereicherung geschenkt. Seit einiger Zeit bin ich aber mit richtiger »Sträflings-*

*arbeit« beschäftigt: dem Aufzwirnen alter Schnüre etc.! Leider wird diese an sich geisttötende und höchst unerfreuliche Tätigkeit auch bei Untersuchungsgefangenen nur bei Leistung des vorgeschriebenen Pensums bezahlt; ich kann noch nicht die Hälfte leisten, muss es also vorerst als »Zeitvertreib« ansehen und sehe mit Schrecken dem Tag entgegen, an dem mein kleines Guthaben vollkommen erschöpft sein wird und ich meine Briefe an Dich nicht mehr frankieren werde können! Bei Leistung des Pensums wären täglich 12 Pfennige zu »verdienen« – wie lächerlich und erbärmlich das doch alles ist –. Unsere Fenster haben keine Blenden und Blindscheiben, sondern erlauben je nach Lage der Zelle einen gewissen Ausblick: Ich sehe z.B. den Rücken des Habichtswaldes rechts des Herkules, auch diesen selbst kann ich eben noch sehen. Vor dem Fenster dehnt sich sonst der Hof mit einer runden Rasenfläche und ein paar Rübenäckern, hier sind oft Vögel aller Art – Spatzen, Tauben, Stare etc. – zu beobachten, was mir besonders Freude gemacht hat, als die junge Brut eben flügge geworden war.*

*Meine liebste Beschäftigung ist natürlich das Zurückwandern in die Vergangenheit und fast täglich gehe ich einen der vielen Wege wieder, die ich mit Dir in der schönsten Zeit meines Lebens gehen durfte: Marburg und Heidelberg, Frankfurt und Hannover, dazu die vielen kleinen Nester, in denen wir so frohe unbeschwerte Stunden leben durften, leben vor meinen geistigen Augen*

*auf Gudensberg, Münden, Karlshafen, Wildungen und alle anderen – wer hätte damals uns solche Sommerprophetzeit, wie wir sie nun schon zum wiederholten Male erleben müssen! Ich will Dir aber hoffentlich noch viel schönere, reichere und glücklichere Teile der Welt zeigen, wenn wir wieder einmal vereint sein werden, vor allem freue ich mich darauf, Dich durch die schönen Gärten und Täler meiner Heimat zu führen – hätte ich es doch schon vor fünf Jahren getan, dann wäre uns der bittere Verlust eines Jugendteiles erspart geblieben. »Wie der Kuckuck stets aufs Neue seinen Ruf erschallen lässt, nur zwei Silben, drin der Scheue seine ganze Seele presst – so, verborgen allen Blicken, ruf ich in dem düstern Haus – meine Sehnsucht zu ersticken – Deinen teuren Namen aus –« Liebste, Geliebteste, mögen wir unter freieren Sternen recht bald wieder vereint und glücklich sein wie ehemals! In unwandelbarer Liebe  
Dein Kurt*

\*

*Kassel-Wehlheiden, den 29. August 1937*

*Liebe, liebe Käte,*

*Nun ist schon zum dritten Mal seit unserer Trennung der Monat August zu Ende gegangen; da fiel es mir heute früh plötzlich ein, dass es am letzten August Sonntag im Jahre 1919 war, als ich oben in Wilhelmshöhe mit meiner*

*lieben Mutter im »Pensionshaus« wohnte und während des Frühstücks nach der Stadt hinuntersah, in der ich wohnen sollte, falls meine geschäftlichen Verhandlungen zum guten Abschluss kämen! Ich frug den aufwartenden Kellner, was das für ein auffallender Gebäudekomplex sei, »da unten halbrechts«?! Das Zuchthaus Wehlheiden! erhielten wir zur Antwort und kümmerten uns nicht weiter darum. Auf den lächerlichen und absurden Einfall, ich könnte dort einmal untergebracht werden, kam ja keiner von uns beiden; nun ist schon der Jahrestag dieses Vorganges zweimal von mir in eben diesem Haus erlebt worden, ohne dass ich wüsste, was die Zukunft in ihrem unsichtigen Schoße hält! Soll man darüber nun froh oder traurig sein? Fast meine ich, es ist besser, nichts zu wissen, denn wie könnte man sonst weiterleben? Wie gut, dass damals alles schön und eben vor unseren Blicken zu liegen schien; wie hätte man es ertragen können, alles das zu wissen, was ein ungnädiges Schicksal in dieser Stadt, in die ich wirklich zur falschen Stunde geraten bin, für mich in Bereitschaft hatte! Schließlich wollte ich nichts anderes, als wie unzählige andere bescheiden leben, arbeiten, ein »zu Hause« haben und keinem Menschen Unrecht tun – gewiss kein überschwängliches Programm, aber nach vier Kriegsjahren, nach dem Verlust der Heimat, stand mein Sinn sicher nicht nach großen Aufregungen. Und wie hat mir das Schicksal diese gewiss bescheidenen Wünsche zerfetzt! Ein Glück, dass meine*

*Mutter nichts von alledem gesehen hat: Bruch und Ende meiner Ehe, Ausgang meines Geschätes und schließlich diese ganze scheußliche ekelhafte erbärmliche Geschichte, an der wir zwei nun schon im dritten Jahre zu kauen haben! Als sie in dem düsteren Hofzimmer in der Rosenstraße – in dem später das Kautschuklabor untergebracht war – in meinem Arm die Augen schloss, schien alles für mein Leben in bester Ordnung zu sein, und ich bin glücklich darüber, dass sie in dieser Täuschung in die Ewigkeit hinübergeschlummert ist. Hoffentlich ist der Weg dahin so weit, dass alles inzwischen Gekommene sie nicht mehr stören kann. [...]*

\*

*Kassel-Wehlheiden, den 19. September 1937*

*Liebe teure Käte,*

*es ist heute ein herrlicher Frühherbstsonntag draußen, einer jener Septembertage, die für mich immer zu den schönsten des Jahres zählten! Du weißt ja, dass mir der Herbst die liebste, glücklichste Jahreszeit war und ich so sehr die Glut der bunten Wälder liebte, bevor der Winter, die Kälte und der Tod kommen. Und nun geht uns dieses Glück zum dritten Male verloren – nachdem ich schon einmal fünf Herbste hintereinander habe verlieren müssen – in den hässlichsten Jahren 1914 bis 1918, in denen ja viele Millionen leidender und unseliger Mitmenschen noch sehr*

*viel mehr haben hergeben müssen als ihre Tage und Jahreszeiten! Überdenke ich das in der allzu großen Ruhe meiner traurigen Gegenwart, wird mir das Herz krank, und ich zweifle an allem Leben und vor allen Dingen an den Menschen, die ja durch eigene unbegreifliche Schuld aus dieser schönen Erde eine Hölle machen. –*

*[...] Was Du mir über Deinen Vater schreibst, ist mir nicht ganz klar geworden; aber auf keinen Fall geht es doch an, dass Du auch nur im allergeringsten Maße irgendwelchen Menschen zu erlauben brauchst, Dich auch nur krumm anzusehen, weil Du »im Gefängnis gesessen« hast! Und wenn es Dein Herr Vater wäre, von dem ich ja bei meinem gescheiterten Vermittlungsversuch seinerzeit am Telefon einen recht sonderbaren Eindruck bekam! Denn, Liebste, vergiss bitte niemals, dass das, was uns seit zwei Jahren zustößt, nur ausschließlich leibliche und materielle Misshelligkeiten sind und mit irgendwelchen Dingen der Moral oder Ehre nichts zu tun haben! Ehre verlieren kann man niemals, und unter gar keinen Umständen durch irgendwelche gewaltsamen Einwirkungen von außen! Ebenso wenig, wie man »Ehre« gewinnen kann dadurch, dass man sie durch solche Wirkungen sucht! Denn Ehre hat man oder verliert man ganz einzig und allein durch sein eigenes Verhalten – weshalb mir selbst ja zeitlebens nichts so fremd, lächerlich und hohl erschienen ist, als jede denkbare Art von »Ehrgeiz« in militärischer, politischer, bürgerlicher oder*

*sonstiger Form. Und wenn ich Dir immer wieder schrieb, wie sehr es mich schmerzt, der Anlass für Deine gegenwärtigen Leiden zu sein, so habe ich doch niemals an etwas anderes dabei denken können, als eben das rein Materielle, die Entbehrung der Freiheit usw.; denn der Gedanke, dass Dir, Liebste, oder auch mir selber jemals etwas an Ehre genommen werden könnte, ist doch absurd und lächerlich! Unsere Ehre ist nur allein ein Produkt unseres eigenen Lebens!!*

*In Liebe und Treue bleibe ich immer  
Dein Kurt*

\*

*Kassel-Wehlheiden, den 17. Oktober 1937*

*Liebste Käte,*

*Endlich, endlich, endlich! Die Anklageschrift!  
Hoffentlich kommt nun auch der Termin bald, dem ich mit der allergrößten Ruhe entgegenreise. Ich denke, dass meine Gastrolle zwischen Zuhältern und Einbrechern damit zu Ende sein wird. Ich habe mich in der Umgebung auch recht ungemütlich gefühlt. Schließlich ist solch ein Ort als Ziel eines Lebens, das fast nur Arbeit, Mühe und Sorge gewesen ist, ja auch dem nicht ganz angemessen. Wie aber auch die Würfel fallen mögen: Die lähmende, langsam tötende Ungewissheit wird aufhören! Das heißt, – natürlich muss ich mit langer Schutzhaft*

*rechnen, aber auch das wird ja ein Ende nehmen müssen. Und für Dich habe ich eine besonders frohe Nachricht: Herr Lange von der Stapo hat mir die Versicherung gegeben, dass Du sehr schnell nach meinem Termin entlassen werden wirst. Ich glaube, diesmal kann man sich auf diese Meldung verlassen, also wirst wenigstens Du nicht ein drittes Mal das Weihnachtsfest in der Gefangenschaft erleben müssen. Schon hierüber bin ich so froh, ich möchte laut singen und pfeifen – was ich natürlich nicht darf und ja auch gar nicht kann!*

*[...]*

*Eigentlich habe ich seit Kriegsbeginn keine ruhige Zeit mehr gehabt, nur das Jahr in Leipzig und die kurze Zeit unserer Gemeinschaft bis zum Tohuwabohu, das 1933 über uns kam, waren Pausen der Ausspannung. Und was kommt nun, nach Lösung und Auflösung der hässlichsten Gegenwart? Um zum Schlafen zu kommen und mich abzulenken, versuchte ich heute Nacht die Verse wiederzufinden – von meinem Freund Y. Goll –, die ich Dir wohl schon früher einmal gesagt habe und die zu meinen Lieblingsgedichten gehören – plötzlich standen sie wie eine Schrift vor meinem inneren Auge:*

*Wie Wolfsgeheule dröhnt des Windes Klage  
laut in die Nacht hinaus.*

*Der Wald rumort.*

*Das Sternbild der Waage*

*hält über unserm Haus.  
Am fahlen Himmel strahlen seine Schalen,  
beide gleich hoch, gleich schwer.  
Bald ist es Mitternacht! Dann wird sich zeigen,  
welche sich neigen wird und welche steigen –  
und ob sie voll des Glücks ist – oder leer!*

*Möge die Schale Deines, unseres gemeinsamen Lebens für  
den Rest der Zeit, die uns gegeben wird, wenigstens so  
viel des Glückes fassen, dass die Erinnerung an das  
Fegefeuer dieser bitteren Jahre davon überstrahlt und ver-  
nichtet werde!*

*Ich bin immer, immer  
Dein Kurt*

Am 9. November 1937 wurde Kurt Finkenstein vom Strafsenat des Oberlandesgerichts in Kassel wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens zu einer Zuchthausstrafe von sieben Jahren und sechs Monaten und dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von sechs Jahren verurteilt. Das Urteil entwarf von ihm das Zerrbild eines »jüdisch-kommunistischen« Intellektuellen, der im Hintergrund seine »zersetzende Kritik des Nationalsozialismus« betrieben habe. Seine Rolle käme der Stellung eines leitenden Funktionärs gleich. »Finkenstein ist nach alledem ein besonders gefährlicher Staatsfeind,

der von Geburt an sich niemals als bejahender Staatsbürger in das Reich einfügen konnte und wollte, das ihm Gastrecht gewährte.« Dieses Urteil sprachen die Oberlandesgerichtsräte Dr. Wolfram Faber, Dr. Walter Heynatz, Dr. Heinrich Happel, Dr. Max Osberghaus und Amtsgerichtsrat Bulang. Untersuchungsrichter war der eng mit der Gestapo zusammenarbeitende OLG-Rat Friedrich Wolff. Wolfram Faber war an 222 Verfahren des politischen Senats beteiligt und hat z. B. gegen einen Kasseler Sozialisten im Jahre 1940 ein ähnliches Gesinnungsurteil gesprochen, von dem ein Kenner der damaligen Urteilspraxis feststellte, dass es »handwerklich nicht einmal die Mindeststandards« erfüllte und »eine völlige Identifikation mit der Ideologie des Nationalsozialismus wider(spiegelt). Es scheint hinsichtlich der tatsächlichen Feststellungen und der Würdigung nur eine unkritische Zusammenfassung von Gestapo-Berichten zu sein« (Georg Falk). Dies trifft auch auf das Urteil gegen Finkenstein zu. Keiner der genannten Richter ist übrigens nach 1945 für diese Urteilspraxis gerichtlich zur Verantwortung gezogen worden.

Als Strafgefangener durfte Finkenstein nur im Turnus von acht Wochen einen Brief schreiben. Das Schreiben eines anspruchsvollen Briefes setzte Vorbereitung und höchste Konzentration voraus, denn die Gefangenen erhielten Papier und Schreibgerät erst eine

Stunde vor Abgabe des Briefes ausgehändigt; sie durften bzw. konnten sich vorher keine Notizen machen.

*Kassel-Wehlheiden, den 16. Januar 1938*

*Liebste, beste Käte,*

*Dein Brief vom 30.12. hat mich sehr gefreut nach so vielen Wochen des Schweigens – und sehr bestürzt und erschreckt!! Denn ich ersah daraus, dass der Kreis der Prüfungen und Schmerzen, den wir zu durchwandern haben, noch lange nicht umschritten ist, dass es immer wieder unerwartete Dinge gibt, die man sich nicht vorstellen kann, bevor man ihnen begegnet – und die wir nicht erlebt hätten, hätte ich sie mir wie dies Verfahren, diese Anklage und dieses »Urteil« vorher vorstellen können. Diesmal also: Ich habe Dir am Sonntag, 21. November 1937 (heute vor acht Wochen, dem üblichen Turnus) einen ausführlichen, sehr wichtigen und durchaus nur persönlichste, eigenste Angelegenheiten behandelnden Brief geschrieben, nach Moringen adressiert, nach drei Tagen von dort zurückbekommen mit dem Vermerk »dass Empfängerin hier nicht einsitzt« (!), ihn sofort in einem andern Umschlag ans Polizeipräsidium Kassel gesandt, wo er spätestens am 28.11. eingelaufen sein muss! Des Weiteren konnte ich am 4. Adventssonntag (19.12.) eine Karte schreiben, in der ich die Deine vom 16.12. bestätigen konnte. Und beide Sendungen, die die hiesige*

*Anstaltszensur ohne Anstoß passierten, sind also nicht in Deine Hände gekommen!! Hierzu fehlen mir jede Worte – wo sind wir denn eigentlich hingeraten? Man sollte doch denken – ich kann eben trotz aller noch so niederschmetternden Enttäuschungen von dieser »liberalistischen« oder »westlerischen« Denkart nicht lassen –, dass es Grenzen der Willkür geben muss, die nicht überschritten werden dürften, wo immer und unter welchen Umständen es auch sei! Überlegt man Inhalt und Form beider Schreiben, – in dem einen Fall die doch weiß Gott wichtige Nachricht über den Ausgang des Prozesses, im zweiten der so sehr armselige, aber doch einzig mögliche Geburtstagswunsch, noch dazu zu Weihnachten! – dann kann man an diesem Vorgang allein schon ermessen, welchen Mächten und Menschen uns mein geradezu idiotisches Vertrauen schutz- und wehrlos ausgeliefert hat. Bis zum Tage meiner Verhandlung habe ich Narr tatsächlich glauben können, es käme schließlich auf Handlungen, auf greifbare, messbare Tatsachen, eben auf das an, was allein ich bis dahin als »Gesetzesverletzungen« ansehen konnte! Man hat mich eines andern belehrt, ohne dass ich allerdings weit und breit die Spur einer »Schuld« hätte feststellen können und auch aus der sehr sorgfältigen Lektüre der Urteils-Begründung nicht klüger geworden bin! Kommt jetzt diese Erschwerung unseres so schon kärglichen, armen Briefwechsels dazu, so ist leicht zu ermessen, dass wir noch Überraschungen zu gewärtigen*

*haben, an die wir schon deshalb nicht denken, weil sie eben unserer ganzen Denk-, Gefühls- und Lebensform widerstreben. Versuche unbedingt zu erreichen, dass Du die beiden unterdrückten Sachen zum mindesten vorgelesen bekommst, mit Ausnahme eben der Stellen, die wohl der Zuchthauszensur unbedenklich, der Polizeizensur aber staatsgefährlich oder sonst wie peinlich waren. Berufe Dich auf das bestehende Recht, auf das mich ein hiesiger Beamter verwiesen hat, dass keine Post einfach unterdrückt werden darf!! Über Versprechungen irgendwelcher Art noch einmal zu schreiben, wäre Raumverschwendung. Ein anderes möchte ich Dir eindringlichst ans Herz legen: Rechne nie, weder heute noch in Zukunft, auf irgendeine Erleichterung oder gar Verkürzung meiner Haft! Denke, dass dieser 9. November 1943 wohl meine »Strafe« beendet, aber sehr wahrscheinlich nicht meine Haft! Sieh allen schlimmsten Möglichkeiten entgegen, erwarte dagegen nichts, nichts, weniger als nichts, das nur von fern nach Menschlichkeit, Milde, Versöhnlichkeit aussieht. Ich selbst habe – einem Mondsüchtigen gleich, der im Traum über dem Abgrund wandelt – nach meiner »Verurteilung« begriffen, welche unvorstellbare Torheit mich im Jahr 1918 verführt hat, ohne Zwang meine Heimat zu verlassen, um Bürger eines Staates zu werden, dem fünfzehn Jahre ehrlicher, tüchtiger und mühseliger Arbeit nichts gelten; dem nach einem Leben voll Achtung und Anerkennung auch von Seiten politi-*

*scher Gegner, von Anklage, Staatsanwalt und Urteil vorgehalten wird, dass er als Soldat im Krieg einen Fünf-Tage-Arrest gehabt hat! Welche Ehre, dass zweijähriges Suchen nach Verfehlungen bis in die Vorkriegszeit ein so armseliges Ergebnis zutage gebracht hat! Dann dies Resultat! Was ich im Krieg weit von mir gewiesen habe, was meiner ganzen menschlichen und seelischen Anlage im Grunde zuwider ist, habe ich jetzt doch gelernt: den Hass. Ich bin hierdurch keineswegs reicher oder glücklicher geworden, und ich fürchte, dass mich dies auch nicht besser macht!*

*Sonst geht es mir gut, alle meine guten Gedanken gelten Dir, Du, nur Du ganz allein hast mich in diesem Lande, das ich besser nie betreten hätte, nicht enttäuscht. Und wie wird Dir dies gedankt und vergolten?! Dieser Punkt, Du Liebste, Beste, macht mir meine Haft erst schwer!! Alles andere ist zu ertragen, selbst wenn es noch viel schlimmer kommen sollte! Und: Ich bin zu brechen, aber nicht zu biegen!*

*Und immer nur Dein Kurt*

\*

*Kassel-Wehlheiden, den 15. September 1940*

*Zwei Spiegel-Sonette.*

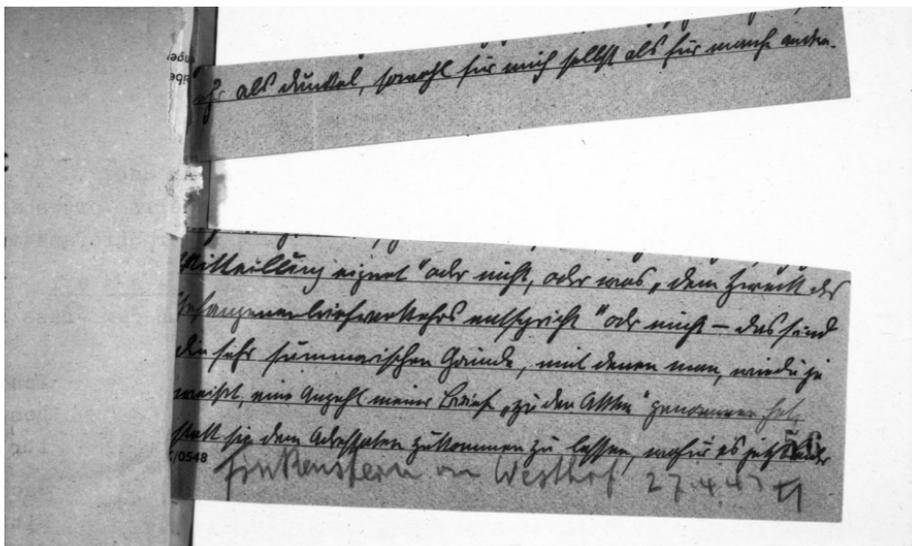
*I.*

*Du schriebs mir jüngst, dass der befragte Spiegel  
ungalant  
die Furchen zeigt, die der Verzicht ins Antlitz Dir  
gepflügt,  
die Schatten, Deinem Bilde unaustilgbar eingefügt  
durch eines rauhen Schicksals gnadenlose Henkerhand!  
Du sagst, dass schon ein Blick auf das Kalenderblatt  
genügt,  
um zu erkennen, wie die ungenützte Zeit gerannt,  
zu sehn, dass mit geraubten Jahren auch die Jugend  
schwand!  
Getrost! Wohl spricht das Datum wahr – jedoch der  
Spiegel lügt!  
Der Spiegel lügt, weil er Dir nur die Oberfläche zeigt,  
da er vom Kern des rückgestrahlten Bildes ja nichts  
weiß,  
ein Instrument, das die Erscheinung, nicht das Wesen  
misst;  
ein Maß, das trügt, da es das Tröstlichste Dir ja ver-  
schweigt  
beim flücht'gen Zeichnen Deines leidgeprüften  
Konterfeis:  
Dein Herz blieb unverdunkelt, weil es auserlesen ist!*

*II.*

*Um zu erkunden, was er heut von meinem Bild wohl  
spricht,  
hab ich dann selbst einmal des Spiegels Urteil nachge-  
fragt.  
Sein höhnischer Bescheid entließ mich traurig und ver-  
zagt:  
Der Mund, der unbedenklich manch gewagten Scherz  
gemacht?  
Ist dies der heitre Freund, den Du geliebt? Er ist es nicht!  
Dies ist er nicht! – Dies ist ein fremder, ein besieger  
Mann,  
dem Unrecht, schönödeste Gewalt und Schlimmeres  
geschah;  
der allzu spät aus schönen Träumen aufgeschreckt und  
dann  
brutalem Hass erstarrt in die Gorgonenfratze sah!  
Doch wenn er frei in Deinem Auge einst sich wieder  
spiegeln kann,  
ist jeder Dir vertraute Zug trotzdem alsbald doch wieder  
da!*

Es beginnen zu dieser Zeit Versuche, Käte Westhoff wegen ihrer Beziehung mit dem »Juden« Kurt Finkenstein massiv unter Druck zu setzen. Die Notiz der Gefängnisleitung vermerkte bei der Beanstandung: »außerdem ist auf Anordnung der Stapo jeder nicht geschäftliche Brief sowie Besuch mit Käte Westhof [richtig: Westhoff] verboten.« Dies zielte unmissverständlich darauf ab, die persönliche Beziehung zwischen Kurt und Käte zu beschädigen, wenn nicht zu zerstören. Noch deutlicher war die Notiz des Gefängnisdirektors Harder bei der Kassierung des folgenden Turnusbriefes Finkensteins vom 5. Januar 1941 formuliert: »Hat ohne Erlaubnis an Geliebte geschrieben. Zu den Akten.« Zwischen September 1940 und April 1943, mithin mehr als zweieinhalb Jahre lang, hat Finkenstein an Käte Westhoff nicht schreiben dürfen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Turnusbriefe an seine Söhne zu adressieren, zu denen der Kontakt ja schwer gestört war. Die Briefe sandte er an die Kasseler Anschrift »Maulbeerplantage 13, III. Stock«, Kätes Wohnadresse, und konnte ihr so zumindest die Möglichkeit eröffnen, von ihm etwas zu erfahren, wenn auch auf diesem indirekten Wege. Aus einem seiner späteren Briefe geht hervor, dass Käte diese an die Söhne gerichteten Briefe gelesen hat. In einige dieser Briefe streute er unverkennbar nur an Käte gerichtete Nachrichten bei, auch »geschäftlicher Art«. Erst nach



*Die im April 1943 aus einem seiner Briefe an Käte Westhoff herausgetrennten Papierstreifen, die in der Gefangenenakte verwahrt wurden, sind in der Transkription unterstrichen:*

Und was der staunenden Welt noch alles bevorsteht, das mag Gott wissen. Ich sehe das jedenfalls **mehr als dunkel, sowohl für mich selbst als für manche anderen.** [...] Die entmutigenden Erfahrungen, die ich seit Jahren überdies mit meinen Briefen machen muss, haben mich so vollkommen unsicher gemacht, dass ich nicht mehr unterscheiden kann, was eigentlich »sich zur **Mitteilung eignet**« oder nicht, oder was **dem Zweck des Gefangenenbriefverkehrs entspricht**« oder nicht – das sind die sehr summarischen Gründe, mit denen man, wie Du ja weißt, eine Anzahl meiner Briefe »zu den Akten« genommen hat, statt sie den Adressaten zukommen zu lassen, wofür es jetzt leider in alle Ewigkeit zu spät geworden ist.

dem Tod auch des zweiten Sohnes Peter im März 1943 wurde ihm offenbar der Briefwechsel mit Käte Westhoff wieder gestattet.

Es hatte jedoch schon kurz vor Weihnachten 1938 einen Einschüchterungsversuch gegenüber Käte gegeben. In ihrem Nachlass befand sich ein Zettel des Reallehrers Engel, der am 19.12.1938 aus Kassel-W.[ehlheiden] an Frl. Käte Westhoff schrieb: »Ich empfehle Ihnen, den Verkehr mit Finkenstein einzustellen. Die Mutter des F. war eine Jüdin. Da F. unehe-  
lich geboren ist, besteht die Möglichkeit, dass auch der unbekannte Vater Jude war. Unter diesen Umständen machen Sie sich strafbar, wenn Sie weiterhin mit F. verkehren. Heil Hitler! Engel. Reallehrer«. Die folgenden Briefe waren zwar an seine Söhne Martin oder Peter gerichtet, tatsächlich sollten sie aber Käte Westhoff erreichen.

*Kassel-Wehlheiden, den 10. November 1940*

*An Martin Finkenstein*

*[...]*

*Letzte Reise*

*Wenn aus dem gewohnten Geleise uns nötigst dereinstens  
einmal  
unwiderruflicherweise das charontische Abfahrtssignal,  
lass Gott uns gemeinsam die Reise dann machen, die er  
uns befahl!  
Jenseits tellurischer Kreise schweigen Bedrückung und  
Qual!*

*Einen eigenen Stern zu erjagen, kutschieren wir dann  
zu zweit,  
auf dem strahlenden Großen Wagen durch die dunkle  
Unendlichkeit!  
Dort sind wir gen irdische Plagen, missgünstigen  
Krämerneid,  
Verfolgung und harte Anklagen endlich für immer  
gefeit!*

*Dann begreifen wir selig Befreiten: Nur Blasen ver-  
gänglichen Schaums,  
Sind Zwietracht und haderndes Streiten um die Frucht  
des Erkenntnisbaums!*

*Und schweben für ewige Zeiten auf Schwingen ätherischen Traums  
durch die unausmessbaren Weiten des grenzlosen  
Weltenraums!*

\*

*15. Dezember 1940*

### *Selbstporträt*

*Auf die Grenze zwischen Völker, zwischen Rassen  
hat das launenhafte Schicksal mich gestellt,  
zwischen die Parteien, die Gesellschaftsklassen –  
nirgends hatt' ich festen Standort in der Welt.  
Keinen wagt' ich ganz zu lieben, ganz zu hassen,  
hauste so im Niemandland – Ein halber Held –  
ward zum traurigen Hans-Dampf-in-allen-Gassen,  
Peter Schlemihl'n als Gefährte zugesellt.*

*Ausgeliefert widerstreitenden Gefühlen  
hab ich ungeschickt mich stets zu guter Letzt  
in die Lücke zwischen irgendwelchen Stühlen  
vor des Lebens gastbereitem Mahl gesetzt.  
Rieb' verduztz ich dann mir den gestauchten Rücken,  
bass verwundert, wie viel Bosheit es auch hat,  
langten andere wacker nach den saft'igen Stücken,  
fraßen schmatzend sich an meinem Anteil satt.*

*Während sie mit vollen Zügen hastig tranken,  
sorglos selbst an gift'gem Fusel sich berauscht,  
hab ich zaghaft meine wandernden Gedanken,  
meines Herzens wildbewegten Takt belauscht;  
sucht' ich grübelnd zu ergründen, was die wahren  
Zwecke dieses rätseldunkeln Daseins sind;  
war ich von der Gier besessen zu erfahren,  
wo das Wissen endet, wo der Wahn beginnt.*

*Denn den Zweifel nenn' ich meines Geistes Amme:  
Was ist Wahrheit? Was ist Sünde? Was ist Recht?  
Andere verehren das, was ich verdamme –  
meine heiter'n Götter dünken jenen schlecht!  
Meine Mutter kam aus leidgeprüftem Stamme,  
mein verschollener Vater führt' ein Reiterschwert.  
So vermählt in meinem Blut sich Eis und Flamme,  
ward der Widerspruch als Erbteil mir beschert!*

*Alte Walstatt eifersüchtiger Kulturen  
ward mir überdies zum Heimatland bestimmt,  
wo verschwiegen unter blutgedüngten Fluren  
die Erinnerung tausendjäh'ger Fehde glimmt:  
Heilig Elsass! Ungezählter Schläge Narben  
formen Deines Antlitz' Umriss und Kontur.  
Wenn heut Deutsche, gestern Welsche um dich starben,  
mahnte dröhnend über Dir die Münsteruhr:*

*»Bannt den Hader! Bahnt der Eintracht eine Gasse!  
 Habt den Elsassgarten dazu Ihr geerbt,  
 dass Ihr ruchlos wütend, blind im Bruderhasse,  
 Gottes Werk durch Euer schändlich Tun verderbt?  
 Ob ihr deutscher oder welscher Mütter Söhne,  
 wollt Ihr nie begreifen, dass Ihr sinnlos sterbt,  
 niemals lernen, wie Ihr frevelt, wenn dies schöne  
 Land Ihr purpurn mit dem Blut des Nachbarn färbt?«*

*Solches schien mir schon in fernen Kindheitstagen,  
 als ich glücklich noch im Münsterschatten schlief,  
 feierlich sein ernster Glockenton zu sagen,  
 der das Volk zu Sakrament und Andacht rief.  
 Wieviel Jahre stürmisch auch seither vergangen –  
 ganz verstummte diese Stimme für mich nie:  
 Wenn durch meinen Traum Geläut und Glocken klangen  
 summten sie so süße Friedensmelodie!*

*Denn als Jüngling haben mich die Weltkriegsschlachten  
 schonungslos aufs Schmerzliche darob belehrt,  
 was Genie und Fleiß vereint langsam vollbrachten,  
 wird im Handumdrehen zertrümmert durch das  
 Schwert;  
 und weil alle nur an Raub und Beute dachten,  
 wandelt' sich die Welt zum Pest- und Seuchenherd!  
 Da lernt' ich den Krieg verabscheu'n und verachten,  
 der die Menschheit hässlich brandmarkt und entehrt!*

*In den Grenzbezirken, wo als Mann ich lebte,  
 hab ich Allzu vieles allzu nah geseh'n:  
 Sah, wie Fremdes schier behext zusammenstrebte  
 und Verwandtes trotzend auseinandergel'n.  
 Sah auch, wie im Zug des Nehmens und des Gebens  
 nur der Wert des Dings, nicht seine Herkunft galt.  
 Und ich sah vor allem, dass der Strom des Lebens  
 niemals macht an irgendeinem Grenzpfahl halt!*

*Diesseits Menschen – Jenseits Menschen! All dem  
 gleichen,  
 undurchsicht'gen, wechselvollen Los bestimmt,  
 das ohn' Unterschied den Armen wie den Reichen  
 ungerührt in eine harte Schule nimmt. –  
 Nirgends gibt es ja ein wirklich wirksam Mittel  
 wider Dummheit, Undank, Infamie und Neid;  
 weder Religion noch Künste, Amt noch Titel  
 schützen gen Enttäuschung und gen Herzeleid.*

*Was ich gar in den politischen Fraktionen  
 Leider allzu oft gesehen und gehört,  
 hat mir grausam tausend liebe Illusionen  
 über Bürger und Proleten längst zerstört!  
 Manche Wohlfahrtswanze war nur eine Drohne,  
 hat schmarotzend fremder Müh' Ertrag verzehrt –  
 Arbeitsschwielen ehrten manchmal schon Barone –  
 aber manchmal ist es ja auch umgekehrt!*

*Darum schwankten ja auch meine Sympathien!  
Heut fühlt' ich mich Bürger, – morgen Bolschewik –  
dieses haben jene mir ja nicht verziehen  
Und erwürgten darauf kurzerhand mein Glück!  
Bei den andern war ich als »Faschist« verschrien –  
rügte ich doch ihre Tollhauspolitik!  
Meinem Grenzlandschicksal kann ich nie entfliehen,  
kehr im Kreise stets zum Ausgangspunkt zurück!*

*Wie ich diesen Zirkel manches Mal verfluchte,  
wenn ich, welchen starken Anlauf ich auch nahm,  
welche abgeleg'nen Pfade ich auch suchte,  
immer wieder zu bekannten Zielen kam!  
Plötzlich kommt' ich jedoch überhaupt nicht weiter:  
Als ich arglos über einen Kreuzweg ging,  
stand ich unverseh'ns am Fuß der Galgenleiter,  
wo ich eine hässliche Lektion empfang.*

*Denn als ich mich unbefangen fürbass trollte,  
stoppte meinen Schritt ein äußerst barscher Mann,  
der, – wobei er fürchterlich die Augen rollte –  
Ein inquisitorisches Verhör begann – – –  
Weil er der Beteuerung nicht glauben wollte,  
dass ich doch für Herkunft, Weg und Ziel nichts kann,  
ich ihm wohl auch nicht genügend Ehrfurcht zollte,  
band er mich an eine Galgensprosse an – – –*

*In so unbequemer Lage sollt ich bleiben  
– angeprangert an das scheußliche Gestell –  
sieben Jahr und mir die Langeweil vertreiben  
nur mit Bärenanz und Teufelskarussell!  
Sonst verkürzt mir nur mein dilettantisch Dichten  
dies erbärmliche, verlorene Jahrzehnt.  
Und ich werde Euch ein andermal berichten,  
wie im übrigen daselbst die Zeit sich dehnt. – – –*

*Wo ich früher mich auch hab herumgetrieben,  
welche Zechkumpane unterwegs ich fand,  
zwischen Pack und Treuen, Redlichen und Dieben,  
ob ich sie als Weise oder Narr'n erkannt:  
Keinen wagt' ich nur zu hassen, nur zu lieben,  
weil ich eben zwischen allen Fronten stand!  
Keinem Herrn hab ich mich ungeteilt verschrieben,  
liebt die weite Welt – und liebt mein Heimatland!*

*Zieht die Summe: Halb ein Bürger, halb Zigeuner.  
Halb ein christlicher Germane, halb ein Jud!  
Viertels-Dichter. Bald Bejaher, bald Verneiner.  
Gestern wild und launisch, morgen mild und gut.  
Schwankend sogar zwischen zwei geliebten Frauen,  
zwischen Leidenschaft und Treue, Trieb und Pflicht,  
ist mein Bild vielleicht verwirrend anzuschauen –  
doch ich bitt Euch innig: Schelt mich keiner Bösewicht!!*

*Kassel-Wehlheiden, den 27. April 1941*

*An Martin Finkenstein*

*[...]*

*Ich habe eine ganze Menge Reimereien verbraucht, die ich leider immer nach einiger Zeit wieder vergesse, aber ich möchte heute nichts davon hierhersetzen, da ich kein rechtes Gefühl dafür habe, was hier noch Gnade findet und was nicht, und dieser Brief endlich doch auch an Euch gelangen soll; also vielleicht ein andermal. Ich lese augenblicklich mit großem Vergnügen eines der schönsten Bücher der Weltliteratur, den Don Quichote, ungekürzt in der spanischen Original-Ausgabe; da es fast 1.000 Seiten sind, wird der Sommer damit wohl vorübergehen.*

*Ich werde dann noch Italienisch lernen, um Dante, Petrarca und D'Annunzio im Urtext lesen zu können. Meinem Januar-Brief hatte ich ein Verzeichnis von Büchern beigelegt, die Fräulein Westhoff für mich im Laufe der drei Jahre antiquarisch besorgen sollte; ich habe aber heute keine Lust, das zu wiederholen, schließlich ist dafür auch später noch Zeit; allerdings ist mir der Gedanke, absolut leere Bücherbretter einstens vorzufinden, ganz niederdrückend! Aber wenigstens ein französisch-deutsches, ein englisch-deutsches und ein spanisch-deutsches Taschenwörterbuch, am liebsten die Langenscheidt'schen! möchte ich doch vorfinden! Kosten neu je 5,85 M, also antiquarisch etwa 10 M zusammen; falls*

*eine äußerst billige Möglichkeit besteht, die Schulausgabe von Sachs-Villatte (frz.) und Muret-Sanders (engl.), natürlich je die Ausgabe fremdsprachlich-deutsch! – Lass mich bald wissen, wo Du bist (und wo Peter ist) und glaube mir, dass meine Gedanken und Liebe immer bei Euch ist! Mag Euch alle Gott in Gefahr und Not in Gnade schützen!  
Mit vielen Grüßen und Küssen  
Dein Vater.*

\*

*Kassel-Wehlheiden, den 22. Juni 1941*

*An Martin Finkenstein  
[...]*

*PS: Ich habe heute eine Bitte: Besorge bei einer evangelischen Buchhandlung (Lometsch, Kölnische Straße) aus dem Verlag der Basler Missionsgesellschaft ein französisches und ein englisches Neues Testament und schicke sie Herrn Pfarrer Dörmer für seine Bibliothek. Es soll natürlich eine ganz einfache (nicht zu klein gedruckte) Ausgabe sein, die meines Wissens, da zu Missionszwecken hergestellt, sehr billig ist! –*

*Ich fange heute an, eine kleine Liste von Büchern anzuführen, die ich bitte, antiquarisch zu besorgen, so dass ich, falls Du monatlich ein bis zwei Bände anschaffst, doch ca. 30 bis 40 finden werde, wenn ich dereinst »den Weg*

zurück« gehe! Nicht neu (zum vollen Preis) kaufen, so bekommt man sie ja jederzeit, sondern eben sich bietende Gelegenheiten ausnutzen! Eduard Engel: *Deutsche Stilkunst* – Oscar Wilde: *Sämtliche Werke in zwei Bänden* – Sieburg: *Gott in Frankreich* – François Villon: *Balladen*, zwei Übersetzungen von K. L. Ammer und von Paul Zech – Stefan Zweig: *Drei Meister; Drei Erzähler ihres Lebens; Der Kampf mit dem Dämon* – Karl Kraus: *Weltgericht* zwei Bände, *Die chinesische Mauer; Sittlichkeit und Kriminalität*; sowie überhaupt alles, was von diesem Autor zu bekommen ist, – Tolstoj: *Religiös-ethische Flugschriften*; Kierkegaard: *Entweder-Oder* (je zwei Bände, Verlag Diederichs) – Arnold Zweig: *Caliban* – Leopold Liegler: *Karl Kraus und sein Werk* – Liliencron: *Die Gedichte* (Band 1–3 der gesammelten Werke) – Conrad Ferdinand Meyer: *Gedichte* – Alles von Gilbert Keith Chesterton – Polgar – Egon Friedell (wenn nicht zu teuer vor allem die »Kulturgeschichte der Neuzeit«). Fast alles kann auch Dir selbst viel sagen!  
 Nächstes Mal folgt Fortsetzung!  
 Besten Gruß Dein Kurt

\*

*Kassel-Wehlheiden, den 29. März 1942*

*An Martin Finkenstein*

*Wandlung und Zuversicht:*

*Als jung und stark des Lebens Ozean wir frei durch-  
führen  
in ferner, traumhaft schnell verblühter Lenz- und  
Maienzeit,  
erregten Krücken, Medizinen und Arzneimixturen  
nur unsrer Jugend Spottlust, Ironie und Heiterkeit.  
Doch ach! Schon naht auch uns der Tag der Darm- und  
Blasenkuren!  
Der Herbstwind pfeift. Noch ein paar Wochen, und Du  
siehst, es schneit!  
Dann deckt ein weißes Leintuch sacht die sturmver-  
wehten Spuren  
der unvergeßnen, unvergeßlichen Vergangenheit!*

*Horch! Plötzlich hört auch mancher schaudernd Stund'  
um Stunde schlagen,  
der bislang sorglos nie an Uhr und Zeigergang gedacht.  
Schon senkt zum Horizonte Phöbus seinen  
Sonnenwagen;  
zwar noch ist's Tag – doch fröstelnd spürst Du schon:  
Bald wird es Nacht!*

*Trotzdem: Wenn auch der Märchenglanz aus hellern  
Kindheitstagen  
der Liebe Glut, manch Hass sogar ermattet und erstarrt,  
will ich doch trachten, unversehrt mein heiter Herz zu  
tragen  
durch eine fluchbelad'ne gnadenlose Gegenwart.*

*Am Grenzmal meines Wegs leg ich's zurück in Gottes  
Hände!  
Hat er's geprüft, weiß bald ich, was die Zukunft für  
mich will:  
Ob Paradieseswonnen oder Fegfeuerbrände?  
Hat der Olymp mir eine Heimstatt?  
Wird der Hades mein Exil?  
Ich fürcht mich nicht!  
Neigt auch mein Lebenstag sich seinem Ende,  
das Leben selbst; die Erde und die Zeit steh'n drum  
nicht still!  
Des stärksten Winters Kraft besiegt die  
Frühlingssonnenwende,  
sein weißes Leichenlaken sprenkelt bunt ein neuer,  
blühender April!*

\*

*Kassel-Wehlheiden, den 28. Februar 1943*

*An Peter Finkenstein*

*Zum Todestag meines Sohnes (17.3.)*

*Kommst Du wirklich nie und nimmermehr zurück, mein  
Kind? Warum?*

*Lebst Du wirklich schon nicht mehr? Du lebstest doch so  
gerne!*

*Ach, Du schweigst, und über Deinem Grabe wachen  
stumm*

*nur ein fremder Mond und teilnahmslose, kalte Sterne.*

*Darf ich Dich denn wirklich niemals wiederseh'n, mein  
lieber Sohn?*

*Welt und Leben waren Dir Erfüllung ja noch schuldig!  
Standest ja doch kaum erst an der Schwelle – aber schon  
geschlossen sich Dir alle Pforten – doch Du schweigst  
geduldig.*

*Und so schweigt mit Dir die unabsehbar lange Front  
eines riesengroßen namenlosen Totenheeres,  
die sich weitete bis zum allerfernsten Horizont  
von der Murmanküste bis zum Rand des Schwarzen  
Meeres.*

*Nur des leisen Steppenwindes höhnisch dünnes Pfeifen  
singt Euch ewig einen monotonen Grabgesang.  
Hörst Du sein Geflüster? Kannst sein schaurig Lied  
begreifen?  
Es berichtet von Zerstörung, Leidensweg und Opfergang.*

*Schlaf, mein Sohn, bei so viel andern frühverscharrten  
Söhnen!  
Eure schmucklos-nackten Birkenkränze mahnen stumm.  
Aber unzählbare wunde Elternherzen stöhnen:  
Kommt Ihr wirklich alle niemals wieder? – Ach,  
warum?*

## **Aus dem Gestapostraflager Breitenau**

Am 9. November 1943, auf den Tag genau sechs Jahre nach dem Urteil und acht Jahre, drei Monate und siebenzehn Tage nach seiner Verhaftung, wurde Kurt Finkenstein aus dem Zuchthaus Kassel-Wehlheiden entlassen – nicht jedoch in die Freiheit, sondern zunächst für vier Tage ins Polizeigefängnis in Kassel am Königstor. Von dort wurde er am 13. November ins Gestapo-Straflager Breitenau verbracht. Schutzhaft wurde über ihn verhängt. Das Konzentrationslager Breitenau, in dem er im Sommer 1933 eingesperrt gewesen war, wurde 1934 aufgelöst; an dessen Stelle war im Jahre 1940 ein Straf- und Sammellager der

Gestapostelle Kassel getreten – beschönigend »Arbeitserziehungslager« genannt. Überwiegend ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, die in irgendeiner Weise die Arbeit verweigert hatten, wurden dort für unterschiedlich lange Zeit, meist drei bis acht Wochen lang, inhaftiert. Aber auch deutsche Schutzhaftgefangene, über deren weiteres Schicksal die Berliner Behörden noch nicht entschieden hatten, wurden im Lager Breitenau festgehalten. Es traf die Ärztin Lilli Jahn, genauso wie Kurt Finkenstein. Aus dem Lager Breitenau sind drei Briefe von ihm erhalten.

*Breitenau, den 19. Dezember 1943*

*An Käte Westhoff*

*Liebste Käte!*

*Es beunruhigt mich sehr, dass ich seit Deinem Besuch nichts von Dir gehört habe. Da ich jetzt täglich mit meiner Überführung in ein KZ rechnen muss, benutze ich die heutige Gelegenheit, um Dir in aller Kürze noch einmal ein frohes Fest und recht, recht viel Glück zu Deinem Geburtstag zu wünschen. Dir zu sagen, wie sehr gerne ich endlich wieder einmal Dir etwas, und sei es auch nur eine Kleinigkeit, geschenkt hätte, habe ich wohl kaum nötig! So muss ich also auch diesmal, wie so oft schon, mich auf ein paar arme Worte beschränken – in der,*

*wenn auch nur schwachen Hoffnung, dass es vielleicht das nächste Mal anders sein wird. Ich hätte Dich gerne noch einmal gesehen – aber unsere Wünsche werden heute so selten erfüllt, und ich bin so sehr an Verzicht und Enttäuschung gewohnt, dass ich mich damit bescheiden muss und kann, wenigstens in Gedanken in diesen Tagen noch mehr als sonst bei Dir zu sein und Dir, dem einzigen Glück und Reichtum, das mir aus Trümmern und Zerfall geblieben ist, im Geist nah zu sein. Ich bitte Dich um Nachsicht, dass ich in meinem letzten Brief einen so unvernünftigen und unverschämten Wunschzettel aufgestellt habe – aber ich habe hier erst langsam und allmählich erfahren, was für Verhältnisse jetzt herrschen – und was alles es nicht gibt. – Ich habe eben leider doch noch immer die Vorstellung einer versunkenen Welt als einer Realität vor mir – eine Welt, die für uns wohl nie mehr aus der Asche auferstehen wird! – Da mir meine kleine Pfeife abhandengekommen ist, wäre ich, falls beschaffbar, für einen Ersatz dankbar. – Im großen Ganzen geht es mir nicht schlecht; nur lastet die Leere der Tage wie Blei auf meiner Seele – die Leere dieser paar armen Tage, die das Schicksal mir noch zu leben vergönnt wird. – Schreibe mir bald, wie es Dir geht und was aus Deiner Firma geworden ist etc. Grüße alle Bekannten und bitte sie, mich in gutem Angedenken zu bewahren. Von jeder Änderung meiner Lage werde ich Dich schnellstens informieren, ich hoffe, nur Günstiges berichten zu können und*

*vor allem, demnächst wieder einen etwas vernünftigeren und besseren Brief schreiben zu können. Bis dahin gedulde Dich und verzeihe meine Flüchtigkeit – es ist wie vieles die Folge eines Gesellschaftslebens, das mich entnerot! Für heut die herzlichsten Grüße und Küsse, viele gute Wünsche und Dank, Dank, Dank für alles, was Du mir getan!*

*Dein Kurt*

Am 8. Januar 1944 begann für Kurt Finkenstein, von Breitenau aus, ein siebentägiger Bahntransport, der am 15. Januar 1944 in Auschwitz ankam. Unter der Nummer 172 266 wurde er im »Quarantäne-Bereich« im Lager Auschwitz-Birkenau aufgenommen. Aufgrund der katastrophalen Bedingungen konnten die Gefangenen dort im Jahre 1944 nur wenige Wochen überleben. Kurt Finkenstein wurde nach neun Tagen in den Block 12 im »Häftlings-Krankenbau« eingewiesen.

Fünf Tage später, am 29. Januar 1944, endete sein Leben in Auschwitz-Birkenau.

Käte Westhoff fand nach dem Krieg als Verwaltungsangestellte der Stadt Kassel Arbeit. Sie erreichte im Jahr 1948 die nachträgliche Eheschließung, die die judenfeindlichen Gesetze des NS-Staates ihr und Kurt verwehrt hatten. Seitdem führte sie den Geburtsnamen ihres Mannes Funkenstein. Sie lebte in einer klei-

nen Wohnung in der Kasseler Nordstadt. Sie starb in Kassel am 14. Dezember 1990.

Eine Gedenktafel an der Außenmauer des ehemaligen Untersuchungsgefängnisses in der Leipziger Straße 11, und ein Stolperstein vor dem Haus in der Karthäuserstraße 5 ½, erinnern heute in Kassel an Kurt Finkenstein und Käte Westhoff.

## Quellen- und Literaturverzeichnis (Auswahl)

### Ungedruckte Quellen

*Archiv der Gedenkstätte Breitenau, Guxhagen*

B-536 Briefe Kurt Finkensteins 1935-1943. Nr. 1-69.

*Bundesarchiv Berlin*

Bestand Reichsjustizministerium:

BArch ZC 11910. Band 9. Vernehmung Kurt Finkensteins durch die Gestapo Kassel am 11. und 18.9.1935.

BArch ZC 11910. Band 9. Vernehmung Käte Westhoffs durch die Gestapo Kassel am 11.9.1935.

BArch ZC 11910. Band 6. Vernehmung Kurt Finkensteins durch die Gestapo Kassel vom 27.5.1936.

BArch ZC 11910. Band 4. Vernehmung Käte Westhoffs durch den Untersuchungsrichter am 8.-18.2.1937.

BArch ZC 11910. Band 10. Vernehmung Kurt Finkensteins durch d. Untersuchungsrichter am 26./27.5.1937.

BArch NJ 4000. Bd. 1 u. 2. Anklageschrift vom 6.4.1937 und Urteil vom 21.5.1937 gegen Käte Westhoff.

BArch NJ 6487. Strafsache Kurt Finkenstein. Anklageschrift vom 28.9.1937 und Urteil vom 9.11.1937.

*Hessisches Staatsarchiv Marburg*

Best. 165/3821. Einziehung staatsfeindlichen Vermögens im Kreis Kassel-Stadt 1938–1941.

*Hessisches Justizministerium Wiesbaden*

Regierungspräsidium Darmstadt. Entschädigungsakte Finkenstein/Funkenstein I 18 – K 1016.

*Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen*

Bestand 2. Nr. 7630. Aufnahmebuch für Häftlinge während Bestehens des Konzentrationslagers 1933–1934. / Landarmen- und Korrekptionsanstalt Breitenau 1874–1949 (1976).

Bestand 2. Nr. 7633. Aufnahmebuch Breitenau für Schutzhäftlinge, Altersheiminsassen, Korrigenden, Häuslinge u.a. 1895–1945.

*Stadtarchiv Kassel*

INN 11891 Antrag Käte Funkenstein auf Wiedergutmachung.

## Literatur

Falk, Georg: Entnazifizierung und Kontinuität. Der Wiederaufbau der hessischen Justiz am Beispiel des Oberlandesgerichts Frankfurt a.M. Kapitel II. 2 (erscheint 2017).

Finkenstein, Kurt: Briefe aus der Haft 1935–1943. Herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von Dietfrid Krause-Vilmar. Mitarbeit: Susanne Schneider. Kassel 2001 (dort das vollständige Quellen- und Literaturverzeichnis, S. 416 ff).

Lewandowski, Herbert: Kurt Finkenstein. In: Lee van Dovski: Eros der Gegenwart. Quasi ein III. Band von »Genie und Eros«. Genf 1952, 94–108.

Gruska, Ellen/ Nentwig, Monika: Kurt Finkenstein – Ein Leben für die Befreiung der Menschheit. Unveröffentlichte Staatsexamensarbeit. Gesamthochschule Kassel 1984.

Orth, Barbara: Die Chronik der Justizvollzugsanstalt Kassel-Wehlheiden von Pfarrer Adolf Dörmer. Kassel 2014.

## **Bildnachweis**

Stadtarchiv Kassel INN 11891

## **Editorische Notiz**

Käte Funkenstein, geb. Westhoff gewährte in den 1980er Jahren den Studentinnen Ellen Gruska und Monika Nentwig im Rahmen ihrer Staatsexamensarbeit Einblick in Kurt Finkensteins in der Haft geschriebenen Briefe. Sie hatte sie als Kleinod und als ein Zeugnis besonderer Art aufbewahrt. Die Originale der Briefe wurden nach dem Tod von Käte Funkenstein dem Archiv der Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen/ Schwalm-Eder-Kreis übergeben.

## **Über den Herausgeber**

### **Dietfrid Krause-Vilmar**

geboren 1939 in Marburg, Studium an den Universitäten Marburg und Frankfurt, bis 2005 Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Kassel, 1982 Begründung der Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen, Mitglied der Historischen Kommission für Hessen.

Jüdische Miniaturen Bd. 140



York-Egbert König, Dietfrid Krause-Vilmar, Ute Simon

**Ludwig Pappenheim**

Redakteur – Sozialdemokrat – Menschenfreund

ISBN 978-3-942271-94-3

EUR 9,90